P.O.germ.
1099

~~Sch. W. deutsche. p. 463.~~

J O germ
1098

486.

Der zufälliger Weise Characterisirte Prinz, in Versen,

mit prosaischen Anmerkungen.

Berlin, 1764.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zuschrift.

Dem

werthen

Publico

der

unpartheischen Welt

sey

dieß vermischte Stück

zur Ehre

dargestellt.

Nota.

Gegenwärtige Verse sind in der That nichts anders als eine freundschaftliche Beantwortung eines Briefes, worinn ein auswärtiger Freund den Verfasser ersucht hatte, ihm eine zuverläßige Beschreibung des Preußischen Monarchen und seiner Regierung zu senden. Er brachte also dieses zu Papier; aber gar nicht in der Absicht, daß es einmal gedruckt erscheinen sollte. Der Auswärtige erhielt die ungekünstelte Gedanken seines Freundes, las sie mit Vergnügen durch, und nachdem er sie seines Beyfalls würdig befunden, sandte er ihrem Verfasser eine Copie davon zurücke; mit beygefügtem Ersuchen: ob solche nicht einem gütigen

Herrn Verleger recommandirt werden könnten? Allein vor dießmal wollte man sich noch nicht dazu verstehen: sondern die Abschrift gieng noch eine geraume Zeit unter guten Freunden gantz verborgen herum; bis sie ungefehr einmal das Glück hatte in die Hände einer Dame zu gerathen, welche jederzeit eine besondre Verehrerinn des großen Friedrichs war; und dahero den Verfasser mit vielen Schmeicheleyen dahin beredete, daß er solches durch den Druck gemein machen möchte. Nun fanden sich aber verschiedene Ausdrücke und Gedanken in demselben, welche nicht einem jeden Leser hätten deutlich genug seyn mögen, dahero man solches noch mit einigen Anmerkungen vermehrte.

Was soll ich dann von Friedrich
schreiben?
Die Denkungsart scheint mir zu klein:
Die Prinzen werden Prinzen bleiben,
Und ich ein kleiner Auctor seyn.
Was ist dem Held an mir gelegen?
Ich stehe nicht in seinem Sold.
Um meiner schwachen Verse wegen
Ist er mir weder gram noch hold.
Die ganze Welt hat schon geschrieben;
Ihm bald zum Ruhm und bald zur Schmach:
Und doch ist er zuvor, wie nach,
Der große Friederich geblieben!

Ein Prinz, von so erhabner Seele,
Rühmt sich genug durch eigne That:
Und also komm ich viel zu spat,
Wenn ich in Versen erst erzähle,
Was seiner Fama schneller Flug
Schon längst bis zu den Sternen trug;
Wahr ists, daß sein erhabner Geist
Ein Muster aller Helden heißt,
1.) Ein Spiegel Weisheitsvoller Prinzen;
2.) Ein Dorn der niederträchtgen Welt,
Die nichts auf starke Geister hält;

3.) Ein

1.) Ob gleich niemand sich erfrechen wird, andern hohen Häuptern den Besitz eigner Weisheit und hoher Einsicht im geringsten disputirlich zu machen; so ist es dannoch auch eine schon längst bekannte Sache, daß sich ein und andre Europäische Höfe haben gefallen lassen, ihre Regierung, sowohl in Staats- und Civil- als auch Militär-Sachen in etwas nach dem preußischen Muster einzurichten.

2.) Wenn der preußische Monarch der Vertheidigung eines mittelmäßigen Schriftstellers erst noch nöthig hätte, so wollte ich bey dieser Stelle vieles en Faveur seiner zu schreiben gewußt haben. Allein! ich müßte nicht unbillig befürchtet haben, für meine treuherzige Bemühung schlechten Lohn zu ziehen. Friedrich, als der größte unter allen wahrhaftig großen Geistern, ist endlich zu meinem einzigen Trost und seinem eignen größten Glücke so weit über die niederträchtige Welt erhoben, daß er nach seinen Verläumdern so wenig, als nach seinen Vertheidigern fragt, und zu fragen hat. Doch kann ich, in Betracht meiner Leser, diß nicht

unberührt

3.) Ein Schrecken anderer Provinzen;
Ein Wunder für die künftge Zeit,
Europens Schmuck und Herrlichkeit;
Ein Stern und Licht gelehrter Männer,
Der Wissenschaften höchster Kenner,
Ein Prinz, von grosser Seltenheit;
Die einzge Freude seiner Staaten,
Das Augenmerk der halben Welt;
Der Vater tapferer Soldaten,
Ein Fürst, der nie, als sterbend, fällt;

 4.) Sein

unberührt lassen, daß es auch von denen geschicktesten Schriftstellern eine Schwachheit ist, wenn sie sich diesen grossen Helden und Philosophen, in ihren fliegenden Blättern, so zuversichtlich zu schildern und zu beurtheilen getrauen. Die Prinzen sind schon vorlängst als grosse Sterne und herrliche Lichter am StaatsFirmament angesehen und betrachtet worden. Gleichwie sich nun die würklichen Sternseher und Mathematici in ihren astronomischen Observationen schon ganz gewaltig betrogen haben; so, glaube ich, ist es auch vielen von denen gegangen, die den preußischen Jupiter durch den Tubum ihrer Leydenschaften, oder deutsch zu reden, durch die Stärcke ihrer schreibsüchtigen Beurtheilungskraft, so genau haben erkennen wollen. Und das um so mehr, da man dieses grosse Licht des europäischen Staats-Cörpers um seiner besondern Erhabenheit wegen, ehender mit unter denen unkennbarsten Fixsternen zu suchen hätte! Das übrige mag jetzt ein kluger Leser noch hinzu dencken.

3.) Wie furchtbar dieser Held der combinirten ReichsArmee, denen Messieurs de France, dem armen Sachsen und Böhmen geworden, ist aus dem letzten Krieg sattsam bekannt.

4.) Sein eigner Rath im Cabinette,
Sein eigner Chef und General;
Und bey der größten Siegesstätte,
5.) Der Mitleydsvollste Principal!

Allein! soll ich die Pflicht vergessen,
Der Sternen Grösse auch zu messen,
Die doch mit ihm in gleichen Höhn
Am Firmament Europens stehn?
Findt einer Fürstin größrer Nahme
Wohl je in unsern Tagen statt;

Als

4.) Dieses ist eben eine von denen vortreflichsten Maximen Friederichs, daß er zwar das Gutachten seiner Minister bey wichtigen Fällen zu Rathe zieht; übrigens aber, vermöge seiner durchdringenden Einsicht, scharfen BeurtheilungsKraft, und ausserordentlichen Entschlossenheit, niemalen an sie gebunden ist; sondern mit einer rühmlichen Souverainite sein eignes Gutbefinden, mit dem größten Nachdruck vollziehet.

5.) Dieses seltne und grosse Lob hat sich Friederich ganz insbesondere nach der weltbekannten Bataille bey Roßbach erworben, da ihn die verwundete Franzosen, als seine damals geschworne Feinde, um seines leutseeligen Besuchs und Zuspruchs wegen, welchen ihnen dieser großmüthige Ueberwinder in der Kirche zu Mersebung zu ihrem äussersten Erstaunen gegeben hatte, mit den prächtigsten Ausdrücken erhoben.

6.) Aus gleicher Ursache hat man auch des allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten rc. Francisci I. hier nicht erwehnen wollen: weil dieses grosse und preiswürdige Haupt des röm. Reichs nebst dessen durchlauchtigsten Gemahl nur bloß in Ehrforchtsvoller Stille bewundert, von solchen schwachen Federn aber nicht beschrieben werden will.

Als Oestreichs majestätsche Dame
Durch Gnade sich erworben hat?
Doch, Sie ein wenig zu beschreiben,
6.) Muß hier aus Schwachheit unterbleiben.

Sieh Frankreichs grossen Louis an,
Ob sein souv'raines Regimente
Denn auch noch höher steigen könnte?
Was er im Feld nnd Staat gethan!
7.) Wie kräftig er den Kirchenbanden
So lange Zeit her widerstanden;
Wie weit sich sonst sein Arm erstreckt!
Wie mächtig er in Allianzen,

Wie

7.) Es ist eine weltbekannte Sache, daß sich nicht nur der Staat von Franckreich überhaupt, sondern auch dessen mächtiger Regent insonderheit, denen allzustrengen Gesetzen des römischen Stuhls jederzeit mit sehr grosser Autorität widersetzt. Und, ohnerachtet aller Kriegs- und Staatsverbindung, dennoch in Religions und Gewissens-Sachen, demselben niemahlen gänzlich gehorchen will. Wie solches unter andern aus den Begebenheiten mit der Constitutio unigenitus, besonders aber aus der langwierigen Streitigkeit, wegen dem H. Abendmahl, zu sehen: als welches dieser Monarch zum Zeichen seiner absoluten Unabhänglichkeit, aller päbstlichen Remonstrationen ohnerachtet, sich in beyderley Gestalt reichen läßt. Daß solches aber keine neue, sondern schon alte Gewohnheit des französischen Hofes seye, ist unter andern auch aus der ambitiensen Aufführung König Carl des 8ten zu ersehen; als welcher sich bey seinem einstmaligen Aufenthalt zu Rom, nicht einmal des gewöhnlichen, und sonst von allen christlichen Prinzen jederzeit beobachteten, Ceremoniels wegen, unterrichten lassen wollte.

Wie furchtbar er den Puissanzen,
Wie sehr er schon das Reich erschröckt!
Betrachte dann Georg den dritten,
Den großen Fürsten reicher Britten;
Den seine ganze Nation,
Als einen holden Götter Sohn,
Mit tiefster Beugung liebt und ehret:
Von welchem man von Zeit zu Zeit,
Nur königliche Freundlichkeit
Und große Liebe rühmen höret;
Bemerke seinen großen Staat,
Den er, zumal auf hohem Meere,
Durch furchtbarliche Seegelheere,
So rühmlich ausgebreitet hat;
8.) Wer kennet Schwedens Prinzen nicht?
Von welchem die Erfahrungslehre,
Sehr viel zu seinem Ruhm und Ehre,
In offenbaren Blättern spricht!
Was wissen nicht in unsern Tagen,
Mit jubilirendem Geschrey,

Von

8.) Da meine Absicht in diesen Blättern gar nicht ist, der ruhm würdigen Thaten eines jeden europäischen Prinzen insbesondere zu gedencken; sondern nur zu einiger Erläuterung meiner Verse eines und des andern erwehnen muß; so werde ich meine geehrteste Leser ersuchen, daß sie das übrige entweder aus dem Vorrath ihres eignen Gedächtnisses ersetzen, oder aus denen häufig vorhandenen Staats- und Welthistorien, hinzu thun.

Von ihres Fürsten Huld und Treu,
Die Sachsen ebenfalls zu sagen?

Wer hat das seltne Lob vergessen,
Mit welchem Rußlands grosser Czaar,
Durch seinen hohen Geist eh'dessen
9.) In aller Welt verherrlicht war?
Noch jetzo reden die Gazetten
Von seinem weisen Regiment!
Noch jetzo heißts in seinen Stätten:
Er war der grösseste Regent!

Wer hat wohl jemals nie gelesen,
Was ein erstaunendes Gerücht,
Vom Spanischen Monarchen spricht?
Wie preißt man nicht sein holdes Wesen?

Wer ist so fremd, der nie gehört,
Mit was für Ehrfurchtsvollem Sehnen
Den grossen König derer Dänen
Der Bauer, wie der Staatsmann, ehrt?
Ist seine Huld, ist seine Güte,
Sein groß, doch zärtliches Gemüthe
Nicht auch des höchsten Lobes werth?

Hat

9.) Denen verständigen und geübten Lesern wird man es schwerlich eigentlicher bestimmen müssen, welcher unter denen moscowitischen Kaysern es gewesen seye, der hier gemeinet ist: und denen ungeübten und unerfahrnen wird man es hier nicht deutlich genug erklären können.

Hat unser Clima nie vernommen,
Was durch der Fama stärcksten Schall
Vom Könige in Portugall
10.) Durch ganz Europa ist gekommen?
Hat je ein Fürst mit grösserm Geist
Von allem, was ihm schädlich heißt,
Zum Trost und Freyheit der Gewissen
Mit ewgem Ruhm sich losgerissen?

Genug!

10.) Gantz gewiß soll dieses die fatale Austreibung der ehrwürdigen Herren Jesuiten aus dem Königreich dieses Prinzen andeuten; welches freylich eine nicht geringe Sache vor einen Sohn dieser Kirche ist. Für so verwegen und frech aber einige ihrer Glaubens-Brüder diese gewaltsame Proceduren angesehen uud ausgeschrien haben; so giebt es doch hinwiederum auch viele, welche auf der andern Seite vor diesen preiswürdigen Monarchen so viel ketzerische Complaisance, auf der andern aber, vor die höchstbedaurungswürdige Glieder dieser verdienstvollen Gesellschaft so viel unerträgliche Lieblosigkeit besitzen, daß sie sich nicht nur erkühnen, zu sagen, der portugiesische Monarch hätte sich durch diese Gewaltthätigkeiten, bis auf die letzte Stunden der Welt, in den Geschichten verewigt, sondern sie erfrechen sich noch gar ihm ein unendliches Verdienst daraus zu machen; Man sage nur! doch ich mag mich in solche geistliche Merckwürdigkeiten gar nicht einlassen. Der infallible Beherrscher des Kirchenstaats ist ohne das oberster Richter in diesen Sachen, der wird es also bey seinem Antecessori, dem heil. Apostel Petro, schon so zu incamminiren wissen, daß die unglücklichen Herren Patres dannoch zu seiner Zeit, noch lange vor ihrem ehemaligen Landesherrn, in Himmel kommen; wenn sie auch gleich (wie man sagt) noch so groß Unrecht hätten. Uebrigens würden uns die berühmten Herren

Genug! ein jeder Prinz ist groß,
So lange das von ihm geschehen,
Wozu der Himmel ihn ersehen;
Und man nicht aus Verblendung bloß
Den einen göttlich adoriret,
11.) Den andern aber critisiret.
12.) Die Vorsicht braucht nicht einerley.

13.) Der

Leipziger, deren geschickte Federn uns schon so manches wohlausgearbeitetes Todtengespräch geliefert, ihnen noch um sehr vieles verbindlicher machen, wenn einer von ihren galanten Schriftstellern uns noch eine Entrevue liefern wollten, in welchem der portugiesische Monarch und der schon längst verewigte Herr Pater Lojola einander rencontrirten. Worbey ich mir aber schon zum voraus vorstelle, daß der letztere ein ungemein scheeles paar Augen, oder doch wenigstens ein sehr ernstliches OrdensGesicht an den erstern machen wird.

11.) Es ist ein nicht geringes Malheur vor die Grossen der Erden, daß sich der allgemeine Hauf unterstehet, so viel Unterschied unter ihnen zu machen; so viel und mancherley Urtheile von ihnen zu fällen, ja sogar den einen zu verdammen und den den andern aufs äusserste zu rechtfertigen, da doch vors erste, ein jeder nur darinn groß seyn kann, wozu ein allgewaltiges Schicksal ihn von Ewigkeit her bestimmte; und vors andre, dem Publico die Censur derselben von niemand aufgetragen worden; sondern man sie vielmehr nach dem Ausspruch des Ewigen als Götter dieser Erden zu verehren, ohne Ausnahme, schuldig ist.

12.) Dieser Ausdruck klingt zwar etwas schlecht und allgemein; ich habe ihn aber dannoch für gut befunden, weil man ohne Anstand sagen darf, daß sich die göttliche Vorsicht auch derer größten Monarchen zur Ausführung ihres unerforschlichen Endzwecks gebrauche.

13.) Der eine war zu grossen Siegen,
14.) Der andere zu schweren Kriegen,
15.) Der dritte oft zu beyderley.
16.) Der vierte bloß zu Politessen,
17.) Der fünfte für die Clerisey,
18.) Der sechste zu der Tyranney,
19.) Der siebende zu nichts erlesen.
Ein Geist kann nicht in allen stecken;
20.) Ein jeder kann nicht alles seyn:
Die Sonne selbst hat ihre Flecken.
Die Vorsicht theilt die Gaben ein.

Doch!

13.) Wer nicht selber weiß, wer dieser seyn soll; dem wird es meine Anmerckung auch nicht an die Zähne streichen.

14.) Dieses möchte man am eigentlichsten von denen schwedischen Königen verstehen.

15.) Dieses trift sehr genau bey dem Durchlauchtigsten Haus Oesterreich ein.

16.) Wer hierunter den berüchtigten Protector Cromwell und seines gleichen verstehen will, mag es thun.

17.) Wenn einige dieses von dem spanischen Monarchen verstehen wollen, so kann ich nicht davor.

18.) Der Großsultan zu Constantinopel und der Dey zu Algier sind ein paar solche.

* *
*

Doch! bist du gar von Friedrichs Thaten
Und seinem Lob so sehr gerührt,
Daß dieses dich nicht überführt:
So reise selbst in seine Staaten,
Und siehe seinen weisen Plan,
21.) Die Tugend seiner Helden-Brüder,
Die schöne Ordnung seiner Glieder
Mit deinen eignen Augen an.

Sieh, wie er seine kleine Lande
In schön und florisantem Stande,
Bey allem Neid der schlauen Welt,
Bisher nicht nur so wohl erhält;

Nein!

19.) Gantz gewiß werden einige meinen, man habe damit auf den Prätendenten von Engelland gestochen.

20.) Wenn lauter Friedriche auf der Welt regierten, so möchte ich die Schlägerey sehen, die alle Augenblick unter den Geschichtschreibern entstünde.

21.) Daß auch die übrigen Prinzen des Brandenburgischen Hauses, so wie der ganze Berlinische Hof, dem preiswürdigen Exempel seiner Majestät in dem Punct der Großmuth, Leutseeligkeit und andern königlichen Tugenden, aufs genaueste nachfolgen, und dahero einen jeden Fremdling durch ihre vortrefliche Conduite, zur größten Bewunderung reitzen, ist längst bekannt.

Nein! wie er auch durch eignes Dichten
Es stets noch besser einzurichten,
Mit einem unermüdten Geist
22.) Oft selbst durch seine Staaten reist.

Sieh! wie er Recht und Unschuld schützet;
Wie plötzlich er mit grimmer Wuth
Auf

22.) Dieses hat er nicht nur seit seiner Regierung schon einigemal gethan; sondern es haben verschiedene Zeitungen erst vor kurzem noch gemeldet, daß der unermüdete Friederich, aller seiner im Felde ausgestandenen unersäglichen Fatiquen ohnerachtet, wenige Wochen nach seinen so rühmlich geschloßnen Campagnien eine Reise durch seine Länder gemacht, um, als ein besorgter Vater, den Zustand seiner Kinder selbst in Augenschein zu nehmen; sie durch seine höchste Gegenwart, nach so vielen Drangsalen und äussersten Besorgnissen, zu erfreuen, und alles benöthigte zu ihrer Wiederherstellung in eigner Person zu veranstalten. Welche Seltenheit!

23.) Wenn Friederich der Große (oder, wie einige sagen: der Grösseste) auch sonsten nichts rühmliches gethan hätte, als daß er alle Langwierigkeit der Processe, durch weise Veranstaltungen, in seinen Staaten aufgehoben; so wäre dieses alleine schon genug, seinen Nahmen auf viele Jahrhunderte zu verewigen. Denn auch die allergrausamste Pest kann einem Lande nicht so schädlich seyn, als das gewissenlose Verfahren der langsamen Justitz! Ganze Familien werden dadurch ruinirt; viel hundert einzelne Clienten, die doch einen gewissen Theil der Unterthanen ausmachen, werden dadurch an Bettelstab gebracht, die doch sonst gar leicht angesehene Bürger, grosse Kaufleute oder sonst nützliche Männer der Republik hätten werden können, wenn ihnen das sogenannte Recht nicht fatal gewesen wäre. Wie mancher Mann würde von seinen drey Söhnen, einen zum Gelehrten,
den

Auf Frevel, Stolz und Unrecht blitzet;
Wie er des Delinquenten Blut
Nach aller Möglichkeit verschonet;
Wie er dem zaudernden Jurist
23.) So gram und so gehässig ist:
Wie fürstlich er dem Künstler lohnet!

den andern zu einem Officier, und den dritten zu einem Handelsmann haben bestimmen können, diese würden wiederum Kinder gezeugt, und dieselben zu einem noch vorzüglichern Grade in der Welt befördert haben, woraus endlich mit der Zeit eine ansehnliche Familie entstanden wäre. Allein der GroßPapa dieser Familie hatte ein gerechtes Ansuchen auf ein ihm natürlicher Weise gehöriges Vermächtniß, welches er also dazu anwenden und durch Beystand seiner hohen LandesObrigkeit solches vorhero erhalten muß. Doch, die Regierung, welche das Aufkommen dieses schlechten Mannes gantz natürlicher Weise nicht ansehen kann, und lieber selbsten die Besitzer eines so hübschen Kapitals wären, machet geschwinde einen politischen Strich durch seine Erbschafts-Rechnung, und lassen ihn mit dem leidigen Wunsch beßrer Zeiten vor dißmal sachte nach Hause gehen. Der arme Mann alterirt sich, und stirbt. Seine drey Söhne werden aus Barmherzigkeit ins Waysenhaus gethan, müssen ein niederträchtiges Handwerk lernen, kommen als arme Tropfen in die Fremde, und da sie vorhero so glückliche Leute hätten werden können, so dürfen sie jetzt noch vom Glücke sagen, wenn sie durch Verheyrathung mit einer runtzlichten Wittib das BürgerRecht eines kleinen Städtgens erhalten. Herrliche Früchte! Doch es kann nicht anders seyn! Das göttliche und natürliche Recht ist vor die jetzige galante und feindenkende Welt etwas viel zu altmodisches! Es ist also nur leichtfertige Spötterey gewesen, daß jener Theologe einst sagte: das, bey denen Rechtsgelehrten gewöhnliche Wörtgen, Utriusque, seye gar nicht

24.) Wie sehr er die Gelehrten liebt;
25.) Wie gern er Jeglichem das Seine,
Und bey den Siegen GOtt alleine
Den Ruhm und alle Ehre giebt!

26.)

auf den Unterschied des weltlichen und canonischen Rechts, sondern auf die zwey bekannte Wörtlein Fas und Nefas zu appliciren. Und vielleicht geschiehet denen guten Herren auch noch sonst in manchem Stück Gewalt und Unrecht: denn das fürchterliche Latein, womit sie ihre rechtliche Deductiones bis zum Erstaunen angefüllet, hat sie ehedessen doch auch ein ehrliches gekostet; und also ist es ganz billig und recht, daß auf ihre academische Saat auch wiederum eine reichliche Erndte folge. Doch, was fraget der preußische Monarch darnach? Er ist Herr in seinem Lande; warum sollte er nicht also Freyheit haben, dem entsetzlichen Verderben der fast überall eingewurzelten Rechts-Verkehrtheit in seinem Eigenthum zu steuren? Er glaubt als ein eigenmächtiger Regent, es sey besser, etlich tausend getreue Unterthanen zu erhalten, als ein Dutzend Gewissenlose Jurisperitos zu bereichern. In wie fern er Recht habe, will ich meine Leser urtheilen lassen, damit man nicht glaube, ich seye ihm umsonst so wohl gewogen.

24.) Daß Seine Majestät die Künstler und Gelehrten auf eine vorzügliche Art liebe, und nach Befinden ihrer Talente mit vieler Distinction begnadige, könnte mit sehr vielen und schönen Exempeln dargethan werden, wenn es erst eines Beweises nöthig hätte. Denn die Residenz Berlin ist voll von solchen Leuten, die ihr ganzes Wohl und Ansehen blos allein der besondern Huld dieses großmüthigen Monarchen zu dancken haben. Insonderheit aber ist die Weltberühmte Academie der Wissenschaften daselbst ein offenbares Beyspiel hievon.

25.) Dieses zielet auf das bekannte Symbolum des Brandenburgischen Hauses: Cuique suum, welches seine Majestät auch auf die

genaueste

26.) Wie hoch er die Verdienste adelt;
27.) Wie wenig er in Wollust ruht;
Und den mit nichten schilt noch tadelt,
Der nur nach seinen Kräften thut.

genaueste Weise gegen alle und jede beobachtet; ob es gleich an niederträchtigen Schriftstellern niemals gemangelt hat, welche diesem erhabenen Prinzen den Charakter eines eigennützigen Beherrschers, mit allem Gewalt, haben aufdringen wollen. Allein, es ist gut, daß es noch Leute gibt, welche so glücklich gewesen sind, die Denckungs-Art dieses großen Königes etwas genauer kennen zu lernen. Leute, welche er etwan um ihrer gefährlichen Denckungs-Art wegen aus seinen Staaten verbannet, oder solche, denen er auf ihr unverschämtes Bitten nicht gleich alles gegeben, was sie etwan verlangt oder gehoft, mögen es wohl seyn, die ihn hernach in auswärtigen Orten so nachtheilig geschildert. Wie ich dann dergleichen kleindenckende Geschöpfe selbst von Person gekannt.

26.) Hier darf man nur die vielfältigen Avancements seiner Soldaten vom niedrigsten bis zum höchsten ansehen, welches sonst bey keiner Puissanz so gewöhnlich und richtig ist; dadurch er den großen Vortheil erhält, daß sich ein jeder hervorzuthun sucht, und also alle durchgängig die äußerste Bravour erzeigen. Mithin durch wenig getreue Soldaten offt mehr ausgerichtet wird, als durch eine noch so zahlreiche Armee, unter welcher sich, des ungewißen Avancements wegen, sehr viele Malkontenten und schwierige Köpfe befinden.

27.) Hiedurch unterscheidet sich der preußische Monarch ganz besonders von vielen Großen, daß er sich nur sehr wenige Stunden des Schlafs bedient, und die übrigen Stunden mit Bewunderungswürdiger Unverdroßenheit und Klugheitsvoller Eintheilung zum Studieren, zur Audienz und Regierungsgeschäften, nur einige wenige aber zu seinen Vergnügungen anwendet. Auch sonsten

Wie Nachdrucksvoll in seinen Reden;
Wie majestätisch im Gesicht;
Wie liebreich er mit denen Blöden
Und gnädig mit den Armen spricht!

Wie theuer er den Bürger schätzet,
Der treu und fleißig negozirt;
Wie huldreich er oft selbst ersetzet,
Wenn einem was geraubet wird!
Ja, willst du dich so viel bemühen,
Die Städte selbsten durchzuziehen;

So

der Zärtlichkeit, dem weichlichen Hofleben, und überhaupt, allen Gemüths- und Zeitverderblichen Wollüsten, von Herzen gram ist.

28.) Dieses geschiehet zwar von andern großen und huldreichen Regenten unsers christlichen Europens ebenfalls. Doch ist es, wie man höret, bey ihnen nicht so gewöhnlich, und geschiehet selten mit der großen, einnehmenden und bewunderungswürdigen Leutseligkeit, wie von dem preußischen Monarchen, deme diese huldreiche Denckungsart so wie andre preißwürdige Tugenden vor vielen seines gleichen besonders eigen ist. Es hat zwar an boshaftigen Schriftstellern nie gefehlt, die so dreiste gewesen sind, das menschenfreundliche Bezeugen dieses großen Prinzen von einem verdächtigen Grunde herzuleiten; Doch, weil diese kleine Irrlichter diesen großen StaatsPlaneten Europens eben so wenig zu verfinstern vermögend sind, als der kurze Durchzug der Venus durch die Sonne vor einem paar Jahren dem großen Feuer-Ballen etwas schadete; so wird man der Mühe gar leicht überhoben seyn können, diese Staats-Grübler zu widerlegen. Friedrich hat sich einmal sowohl zu Kriegs- als Friedenszeiten durch solche unwidersprechliche Proben

So gehe dreiste nach Berlin,
Nach Königsberg und Potsdam hin:
Da siehst du mit erstauntem Blicke,
Wie auch der ärmste Unterthan
Dem großen **Friedrich** die Supplique
28.) Selbst überreichen darf und kann.
Wie freundlich er mit Officieren,
Und dem, der die Musquete trägt,
Oft auf der Straße zu parlieren,
29.) Und gnädig zu begegnen pflegt.

ben der erhabensten Großmuth und königlichen Leutseligkeit der ganzen Welt zu einem Wunder dargestellt, daß nicht nur seine abgesagteste Feinde darüber erstaunet, sondern daß auch selbst seine vertrautesten Freunde niemahlen geglaubt hätten, daß seine Gedult und Langmuth soweit reichen würde.

29.) Glückselige Zeiten! da die gar zu erhabnen Gedancken von dem himmelhohen Unterschied zwischen einem Heerführer und dem Musquetier bey unsern durchlauchtigen Großen verschwinden, und sie schon längst angefangen haben, den gemeinen Mann nicht mehr wie ehedessen für eine blos zum Morden und Erschießen bestimmte Maschine, sondern für ein menschliches Mitgeschöpf anzusehen, welches würdig ist, daß sein Anführer mit ihm spreche. Das simple Sprichwort: **Ein gutes Wort findt eine gute Stätte**, welches ehedessen nur eine alltägliche Regel des einfältigen Pöbels war, scheinet heutzutage auch denen Prinzen eine große und annehmungswürdige Lehre zu seyn. Wenigstens hat das einzige liebreiche Wörtgen: **mein Kind! mein Sohn!** und d. g. in denen leztern Feldzügen beßere Würkung gehabt, als **tausend Hunde und Canaillen**, womit man sonsten die armen Schaafe aufmuntern wollte, sich erschießen zu laßen.

Kein schröckliches Par-force-jagen
Ergötzet seinen hohen Geist;
Weil seiner Unterthanen Plagen
30.) Ihm selbst ein Mißvergnügen heißt.

31.) Nichts ist in Cameralgesetzen,
Darob der arme Bürger flucht;

Weil

30.) Die Landesväterlichen Gesinnungen dieses großen Prinzen gegen seine Unterthanen sind zwar so weltbekannt und vorzüglich, daß es überflüßig wäre, hier einige Exempel davon anzuführen; ja es wäre genug, wenn man weiter nichts wüßte, als die erstaunende GeldSummen, welche seine Majestät sowohl während als nach dem leztern Kriege, ohnerachtet aller andern stupenden Unkosten, Schaden und Verlust, unter ihre verunglückte Unterthanen haben austheilen lassen: doch muß ich hier insbesondere eines Ausdrucks erwehnen, dessen sich dieser königliche Menschenfreund in einem Schreiben gegen einen französischen Marquis bediente: In diesem Briefe sagte er, da er sich unter andern des Krieges der Engelländer mit den Franzosen erinnert, gleichsam recht mit einem tiefen Seufzer: die unschuldigen Offiziers und die armen Soldaten werden die Schlachtopfer dieses Unglücks seyn, und die Großen werden frey ausgehen! Wer siehet nicht hieraus von selbsten, wie groß seine Liebe zu seinen eignen Unterthanen seyn muß, da er ein so zärtliches Mitleiden über fremde Völker bezeuget? Der vielen Thränen nicht zu gedenken, welche sich dieser große Feldherr bey dem Anblick seiner Erschlagenen zu vergießen nicht geschämet hat.

31) Die Cameral des preußischen Hofes ist zwar jederzeit einer von denjenigen Punckten gewesen, über welchen sich Einsichtsvolle Leute am meisten aufgehalten haben; wie ich dann selbsten, unter andern geschäftigen Scribenten, einen gewißen Herrn von der H** gekannt habe, welcher sich ein besonderes Vergnügen

davon

Weil er vielmehr mit seinen Schäzen
Demselben aufzuhelfen sucht.

Kein Fremdling wird von ihm verschmähet;
Kein Exulant bleibt unerquickt:
Kurz! keiner wird hinweg geschickt,
32.) Der nur ein wenig was verstehet.

davon machte, durch ausgestreuete Piecen die Regierung Friedrichs von dieser Seite am meisten bey dem Publico anzuschwärzen. Allein, da man noch keinen vernünftigen und redlich gesinnten Unterthanen dieses Königes wird gehört haben, sich hierüber zu beschweren; und es doch einzig und allein darauf ankommt, wenn nur der Unterthan zufrieden ist: So kann man leichte den Schluß machen, daß das übrige entweder nur boshafte Malkontenten, oder sonst unruhige Köpfe seyn müßen. Wie dann eben obenangeführter SkartequenSchreiber ein um Untreu wegen aus den preußischen Staaten verjagter Privatus war, welcher hernach mit seinen listigen Erfindungen sowohl bey denen Gegnern des großen Friedrichs, als auch bey einem großen Theil des neugierigen und unbedachtsamen Publici um so eher Glauben fand, weil man ihm als einem verschlagenen Politikus und ehmahligen Einwohner von Berlin wahrscheinlicher Weise eine große Kenntniß von der preußischen RegierungsForm zutrauete.

32) So viel Hugonotten, Salzburger und andere Colonisten leben, die nach so viel Jammer, Verfolgung und Armuth in den Ländern Friedrichs ihre andere Heimath und an dem Monarchen ihren zweyten Vater gefunden haben; so viel sind unverwerfliche Zeugen von der Wahrheit dieser Zeilen vorhanden; daß er aber keinen Müßiggänger, keinen Verschwender oder treulosen Landsverräther in seinen Staaten dultet, das ist aliud rem, wie jener sagte. Er, der Monarch, arbeitet selbsten unermüdet Tag und Nacht, und bleibt also bey der einmal vorgefaßten Meinung, daß seine Unterthanen ebenfalls im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod eßen sollen.

Kein Schmeichler lenket seinen Sinn,
Kein Projectant kann ihn betäuben;
Der Intendant muß immerhin
33.) Genau bey seiner Vorschrift bleiben.

Kein Heuchler kann vor ihm bestehn;
Kein Lästrer wird von ihm gehöret;

Und

33.) Lauter Dinge, die dem preußischen Monarchen ungemeinen Nutzen bringen.

34.) Sein scharfes Auge und unpartheyisches Nachforschen durchdringet alles, und läßt nichts ungeprüft geschehen. Aber das macht, er ist ein eben so großer Philosoph als Held.

35.) Ein gewißer Minister, den die Lust zu regieren schon lange gekützelt hatte, glaubte einstens eine sehr bequeme Gelegenheit gefunden zu haben, um seinem gnädigen Souverain sein Verlangen mit Manier zu entdecken, und ihm den Zepter auf eine feine Art aus den Händen zu schmeichlen. Er sagte also in einem ganz Ehrfurchtsvollen und mitleydigen Ton zu ihm: Ewr Majestät geruhen doch, in Betracht ihres hohen Alters und abnehmenden Kräfte, wenigstens nur einen Theil ihrer großen RegierungsLast auf die jungen Schultern ihres unterthänigsten Knechts zu legen. Worauf ihm der König lächlend zur Antwort gab: Mein Freund, wenn mir der Zepter zu schwer werden sollte, so werde ich ihn meinem Prinzen geben, der ist noch jünger, als wir beyde. —— Und von einer großen Prinzeßin im Norden ist bekannt, daß sie einem ihrer größten Staats-Männer, der sich gleichfalls sehr dienstfertig anboth, ihr Regiments-Verwalter zu seyn, mit der leutseligsten Mine zur Antwort gab: Ich werde meine Unterthanen wohl bereden können, euch zu gehorchen, aber ich werde sie nicht zwingen können, euch zu lieben, und ohne dieses leztere ist es unmöglich glücklich zu regieren.

Und der Geschenke starkes Flehn
34.) Hat seine Einsicht nie bethöret.

35.) Kein Staatsmann hat allein sein Herz,
36.) Kein Jude wird von ihm beglücket;
Und keiner Dame geiler Scherz
37.) Hat jemals seinen Geist berücket.

Ver-

36.) Er liebet und duldet sie zwar mit vieler Huld und Gnade in seinen Staaten, sie genießen auch vorzügliche Freyheiten unter seinem preiswürdigen Zepter; er würdigt sie aber keiner Vertraulichkeit, die denen christlichen Staaten schon so oft gefährlich gewesen ist.

37.) Dieses ist die einzige Stelle in dieser ganzen Piece, zu welcher ich am allerliebsten eine große Anmerkung machen möchte, und wo ich doch am wenigsten darf. Diß ist endlich noch mein Trost, daß der große Friederich in diesem Punkt die schwache Vertheidigung eines kleinen Schriftstellers gar leicht entbehren kann. Gleichwie ich dann alle diese Anmerkungen gar nicht in der Absicht geschrieben, dem großen Publiko dadurch einen wichtigen Autorsdienst zu erweisen, noch vielweniger aber und am allerwenigsten dem Monarchen selbst eine Ehre anzuthun. Ja, ich würde mich ewig vor mir selbst schämen, wenn mir jemals ein so stolzer Gedanke eingefallen wäre. Ich habe es ganz allein in der redlichen Absicht gethan, einer gewißen Anzahl Freunde, die wegen ihrer weiten Entfernung von den preußischen Staaten das Glücke nicht haben, den weltberühmten Helden und seine Regierung kennen zu lernen, und die theils gewißer Umstände wegen nicht vermögend sind, die großen hievon handelnde Schriften zu lesen, nach dem geringen Maas meiner Kräfte und Wissenschaft, einige Nachrichten von ihrem so sehr geliebten Friederich um einen geringen Preis in die Hände zu liefern.

Verschwiegenheit in seinem Rath
Hält seinen Mund allzeit verschloßen:
Kein einziger von seinen Großen
38.) Weiß je, was er im Sinne hat.

Kein Reichthum prächtiger Gebäude
Stammt von der Unterthanen Schweiß;
Weil

38.) Dieses ist wohl unstreittig, nach dem einstimmigen Zeugniß der ganzen vernünftigen und unpartheyischen Welt, eine von denen vorzüglich großen und fast unnachahmlichen Maximen, durch welche sich der preußische Monarch schon von dem ersten Tage seiner Regierung bis auf die gegenwärtige Stunde, nicht nur bey allen seinen Ministern so respectable gemacht, sondern auch vor vielen Großen so ausnehmend distinguiret hat: Und, wie viele Leute von großer Einsicht versichern, eine der hauptsächlichsten Grund-Säulen seiner glücklichen und gepriesnen Regierung ist, daß er nemlich die wichtigste Geheimniße und besondre Rathschläge bis zu seiner Zeit nur allein in dem Archiv seiner königlichen Brust verwahret, so, daß auch sein glücklichster Liebling nicht vermögend ist, etwas aus ihm heraus zu locken. Das allgemeine Gerüchte hat zwar verschiedene Histörchens hievon ausgebreitet; allein, ich mag sie hier nicht anführen. Statt dessen will ich eines andern Exempels erwehnen. Ein eben so kluger Prinz, als Friedrich, gieng einstens sehr tiefsinnig einher. Sein Liebling ward es gewahr, und wurde unruhig, daß er, als ein so großes Schooskind seiner Gnade nichts von dem Geheimniße wissen sollte. Er beschloß sogleich, ihn bey Gelegenheit darum zu fragen. Er thats, und zwar in der bekannten Sprache der Höflinge. Der Monarch stellte sich, als wenn er nicht ungeneigt wäre, ihm solches zu sagen, wenn er ihm vorher sagte, ob er auch schweigen könnte? Der Günstling beantwortete es mit einem sehr demüthigen Ja! Allein, anstatt der gehoften Offenbarung sagte ihm der Prinz weiter nichts, als diß: **Mein größtes Geheimniß ist, daß ich auch schweigen kann.**

Weil er die königliche Seide
Auf andre Art zu spinnen weiß.

Von eigenmächtgen Landtorturen
Wird das geringste nicht verspürt;
Gericht und Recht sind seine Fluren,
39.) Wovon er fette Lämmer schiert.

Ob

39.) Eines von den armseligen Geschöpfen, die man aus einem gewißen vornehmen Gesichtspunkte nur für eine Art Creaturen hielt, die ein bloßes Ungefehr hervorgebracht, und nach dem Grad ihrer schlechten Aussicht, nur ums Geduncken mehr, als das andre Vieh anzusehen wären; die weiter kein andres Bürger-Recht dieser Welt mit den andern Sterblichen gemein hätten, als daß man sie, nach der Verordnung alttestamentlicher Gesetze, nicht todtschlagen konnte, so oft man wollte; die das Schicksal eines blinden Zufalles wohlbedächtlich zur niederträchtigsten Sklaverey verdammet, und sie blos deßwegen mit einer unsterblichen Seele versehen hätte, daß sie die Mißhandlungen ihrer Befehlshaber desto schmerzlicher empfinden sollen; kurz, die blos darum da wären, daß sie die Ehre haben sollten, den Edelmann zu erhalten, und den Pachter zu bereichern, und zu ihrem größten Glücke endlich noch ein Stück schwarz Brod, einen Trunk frisch Wasser und einen grauen Kittel davon zu reißen; Einem von diesen Unglücklichen, sage ich, fiel es, in dem vorigen Säkulo, einmal ein, seinem Junker wegen verschiedener Gewaltthätigkeiten mit einem Proceß zu drohen. Der Edelmann, wie ganz natürlich, lachte über den verwegenen Einfall dieses verächtlichen Geschöpfes, und sah mit einer edlen Erhabenheit über die Beschuldigung hinweg: denn er war von der Gerechtigkeit seiner Sache so gründlich überzeugt, daß er schon zum voraus gewiß wußte, daß dieser Elende gegen das Gewicht seiner silbernen

Vorstel-

Ob gleich nicht, wie bey manchen Thronen,
Ein Staat von ganzen Millionen,

Durch

Vorstellungen nichts ausrichten würde. Nichts desto weniger blieb der arme Tropf dabey, ob er gleich keinen andern Grund hatte, als daß er unschuldig war, und sich auf die Wahrheit verließ. Schlechter Trost! Hieraus werden meine Leser gleich sehen, daß es ein viehdummer Baur muß gewesen seyn. Hätte der Tölpel wenigstens einen geschickten Rechtsgelehrten vorhero um Rath gefragt, so würde ihm dieser gleich gesagt haben, daß man bey so bewandten Umständen keinen Proceß gewinnen könnte; Allein, so fiel er, zu seiner wohlverdienten Strafe, einem so unerfahrnen Advokaten in die Hände, der dumm genug war, ihn in seinem einfältigen Vorhaben zu unterstüzen. Der Streit fieng an, und gieng auch unter Begünstigung eines Kunsterfahrnen Richters so glücklich von statten, daß der eigensinnige Baur nach einem Verlauf von zehen Jahren nur einen großen Stoß Akten zu samt seiner vermeinten Unschuld auf den Pukel nehmen, und, mit Verlaßung seiner strohernen Hütte über Hals und Kopf, den Weg zum Land hinaus suchen durfte, um derjenigen Strafe noch zu entgehen, die er sich als ein dummer Schöps vor Gerichte mit eifriger Vertheidigung der Wahrheit zugezogen hatte. Unterwegens, da er Zeit und Plaz genug hatte, seine begangene Thorheit zu bereuen, begegnete ihm ein Offizier von der Armee seines Landesfürsten, welcher ihn nach der gewöhnlichen heroischen Art dieser Herren anrief, wo er mit dem Plunder auf seinem Pukel hinwollte? Der Baur antwortete: Er wäre im Begrif die Gerechtigkeit aufzusuchen, um ihr diese verdammte Papiere vor die Füße zu werfen. Der Offizier merkte sogleich, wo es hinaus wollte, klopfte ihm freundlich auf die Achseln, gab ihm etliche Bazen Geld, und hieß ihn unverzüglich nach der Residenz des Fürsten gehen, und da nicht nachzulassen, bis er Gelegenheit gefunden hätte, dem

Monarchen

Durch tägliche Verschwendungs Pracht
Den Hof desselben herrlich macht:
So

Monarchen selbst seine Noth zu klagen. Der Baur thats, und hatte nach wenigen Tagen das Glücke, persönlich vor dem Monarchen zu erscheinen, welchem er, sich selbst sowohl, als seinen unglücklichen Bündel, augenblicklich vor die Füße legte. Der Monarch scherzte anfänglich ein wenig über sein einfältiges Bezeugen; endlich wurde aber die Sache ernstlicher. Nach einer summarischen Erzählung von dem Hergang der Sache, ließ sich der Prinz einige Blätter aus dessen Akten vorlesen, und, sobald er merkte, wie viel die Glocke in dem Dorfe des armen Bauren geschlagen hatte, befahl er, den Junker, den Richter und den ungeschickten Procurator des unglücklichen Clienten nach der Residenz zu bringen. Der Baur gieng indessen hin, bis auf weitern Befehl, und jauchzte schon zum voraus insgeheim, über die schröklichen Verweise, die seine Rechtsverständige Bedränger nun in baldem aus dem Munde des großen und Gerechtigkeitsliebenden Monarchen mit Zittern würden anzuhören haben. Nach dreyen Tagen erschienen sie, und der Baur zugleich mit ihnen vor dem Throne des Prinzen. Aber, in welch eine Schreckenvolle Verzweiflung verwandelte sich jezo die vorläufige Freude des armen Landmannes, als er bey dem Eintritt gewahr wurde, mit welch einer holden Mine der Monarch seine Bedränger nicht nur gleich anfangs empfieng; sondern wie er sie auch, ganz wider alles Vermuthen, ihres klugen Verfahrens wegen lobte. Hierauf mußten der Junker und der Richter erstlich eydlich aussagen, wie viel sie durch dergleichen Prozeße schon gewonnen, und der ehrliche Advokat mußte erzählen, wie viele Rechtshändel er durch seine Dummheit schon verspielt. Der Gewinn der Erstern belief sich auf etlich achzig tausend Gulden; und der Schaden des leztern bestund in sechzehn Prozeßen, die er gänzlich verloren hätte. Nun that der

Monarch

So schimmern dannoch die Palläste.
Von der Juwelen Glanz und Licht,
Daß man auch in dem fernsten Weste
40) Von Friedrichs prächtgen Säälen spricht.
Macht schon kein tägliches Getümmel
Durch schädlich lockenden Gesang,
Und stäten InstrumentenKlang
Den Hof zu einem Wollust Himmel,
Davor der Herrscher niemals hört,
41.) Was seinem Lande widerfährt:
So wird doch oft dem Held zur Ehre
42.) Durch ganze Virtuosen Chöre,

Mit

Monarch erst den Ausspruch, und befahl, daß vordersamst alles Vermögen des Edelmanns und des Richters confiscirt, alsdann das dritte Theil davon dem ungeschickten Advokaten und seinem unglücklichen Clienten gegeben, das übrige aber in die königliche Cassa gelegt werden solle. Mit diesem einigen Exempel habe ich nur im Vorbeygehen historisch beweisen wollen, wie **Gericht und Recht die Fluren seyn können, wovon ein Fürst fette Lämmer schiert.**

40.) Sowohl die Gesandten als auch andere Paßagiers, die der allgemeine Ruf von den großen Thaten Friedrichs bis aus denen entlegensten Provinzen des großen Orients und andrer fernen Länder nach Berlin gezogen, haben nach vielfältigen Berichten, bey der Rückkunft in ihrem Vaterlande, nicht nur die freudigsten Berichte von der Leutseligkeit dieses europäischen Prinzen, sondern auch die ausführlichsten Beschreibungen von seinen prächtigen Gebäuden unter ihrer Nation ausgestreuet;

wobey

Mit Ordnung, Zeit und Wohlbedacht,
Der Hof zum Paradis gemacht.

Sind gleich nicht tausend Lecker-Bißen,
Womit man seine Tafel deckt,
Damit manch Haupt nur sein Gewißen
In geiler Weichlichkeit befleckt;
So fehlt es dannoch den Pallästen
Des großen **Friedrichs** nie daran,
Daß er nicht auch den höchsten Gästen
Nach Staatsgebühr begegnen kann.

Kein

wobey insbesondere das weltberühmte und fast mehr als königliche SansSouci zu Potsdam vorzüglich gerühmet wird; welches auch in der That dem französischen Versailles nnd dem bayrschen Nymphenburg an Pracht, Kostbarkeit und Geschmack wenig oder nichts nachgibt, und durch die weise Verfügungen des Monarchen immer noch brillanter gemacht wird, ob es gleich nicht auf Kosten des armen Unterthanen erbauet ist, wie die bekannte Maschine von Marly.

41.) Hierüber will ich die Staatsklugen eine Anmerkung machen lassen.

42.) Hiemit wird auf die so gerühmte und bekannte königliche Hof-Capelle zu Berlin gezielt; welche unstreittig eine der vortreflichsten in Europa seyn soll. Man muß aber nicht vergeßen, daß seine preußische Majestät auf eine zweyfache Art ihr Oberhaupt heißt: denn erstlich ist er ihr gnädigster Stifter und Beschüzer, und vors andre ist er, nach seiner bekannten Stärke in der Musik, der Oberste unter seinen Virtuosen.

Kein Heer von intreßirten Räthen,
Die bey dem allerkleinsten Fall
Auf ihre hintre Füße tretten,
43.) Umgiebet diesen Principal.

43.) Hier weiß ich weiter nichts zu sagen, als daß ich die Warheit vor mich reden laße. Allein, ich hoffe, sie werde mich beßer vertheidigen, als jenen Bauren bey seinem Prozesse.

44.) Ist jemals etwas vermögend gewesen, mir einen recht großen Begrif von der Gerechtigkeit-liebenden Denkungs-Art dieses Fürsten zu machen; so sind es die Worte eines Briefes, den er während dem leztern Feldzuge an einen seiner Freunde schrieb: In welchem sich dieser unermüdete Generalißimus in Ansehung seiner damals noch gewesenen Feinde, gegen seinen glücklichen Correspondenten unter andern folgenden Ausdrucks bediente: Ihr seyd von den Umständen nicht hinlänglich unterrichtet, daß ich euch eine reine Vorstellung der Gefahren, die dem Staate drohen, machen könnte. **Ich weiß sie; ich verschweige sie; ich behalte alles zu befürchtende vor mich, und theile dem gemeinen Wesen nicht mehr mit, als ich ihme begreiflich machen kann.** Man sage mir von der Mäßigung, von der weisen Ueberlegung, und von der mehr als unerwarteten Billigkeit, die aus diesen Worten hervorleuchtet! Und man bedencke noch, daß der verehrungswürdigste Held solches zu einer Zeit geschrieben, da er selbsten eben diesem seinem Vertrauten eigenhändig bekannte, daß er in seinem Leben niemahlen in bedencklichern Umständen gewesen seye, als zu der Zeit seines damahligen Feldzuges. Man hatte zwar gar nicht nöthig gehabt, erst auf die Vollendung dieses Feldzuges zu warten, um einen sichern und unumstößlichen Beweis für die Gerechtigkeit dieses Monarchen aus demselben zu entlehnen. Nein! Man hatte schon vorhero die deutlichsten und herrlichsten Proben davon; Man laß die Geschichte seiner preißwürdigen Regierung in dem

Kein Schwarm von hundert Edelpagen,
Die nur in großen Kosten stehn;
Und nur die besten Güter haschen,
Sieht man nach diesem Prinzen gehn.

44.) Gerechtigkeit ist seine Würde,

in dem hintersten Winckel von Deutschland mit einer fast unmäßigen Begierde, und man darf sagen, zwey Drittheile Europens ließen ihm ohne weiteres Disputiren die wohlverdiente Gerechtigkeit wiederfahren, daß er ein fast göttlicher Prinz, ein unbezwingbarer Held, und ein verehrungswürdiger Vater der Seinigen seye: Allein! ich weiß nicht: mir ist immer, als wenn das, was er im letzten Feldzuge gethan, gedacht und geschrieben, von ungleich größerm Gewichte seye, als alles vorherige: Und ich zweifle nicht, daß wenigstens ein großer Theil meiner Leser hierinn gleicher Meynung seyn werde. Je schröcklicher und fürchterlicher die Umstände waren, in welchen sich der Monarch in den letzten Jahren befand, je herrlicher strahlte der Glanz seiner unüberwindlichen Seele in die Augen aller Unpartheyischen. Er war schon groß in dem Anfange seiner Regierung, größer war er aber, als er mit so vielen und prächtigen Lorbern aus seinem ersten Feldzuge nach Hause kam, und am größten war er, da er so schröckliche Gefahren in dem zweyten Krieg mit dem ungewöhnlichsten Heldenmuth überwand. Eines der vortreflichsten Zeugniße von der außerordentlichen Größe seines Geistes ist auch, daß er in ostbemeldtem Briefe, unter andern zu seinem Freunde sagt: **Ich werde inzwischen meine Schuldigkeit gewiß thun. Aber erinnert euch mein lieber M = =, daß ich dem Glücke nicht befehlen kann.** Ich will meine Gedancken über die Erhabenheit dieser Worte nicht entdecken, sondern ich will vielmehr durch ein bedächtliches Stillschweigen meinen Lesern Zeit lassen, durch eine Empfindungsvolle Verwunderung selbst darüber zu erstaunen.

45.) Des Sieges Ehre seine Pracht;

Sein

45.) Es haben sich schon viele vernünftige Männer verlauten lassen, daß sie ungewiß seyen, durch welche Art von Siegen sich der preußische Monarch größere Ehre und Ruhm erworben habe; ob, durch seine glücklich gelieferte Schlachten und schleunige Eroberungen wichtiger Pläze, oder durch die Stärcke seiner großmüthigen Seele, womit er so manche Verleumdung, so manchen niederträchtigen Verräther, so viele Anfechtungen seines Gemüths, so manchen undanckbaren Bösewicht, ja gar sein schröckliches Verhängniß und alle Stürme des eine Zeitlang wütenden Schicksals siegreich überwunden? Allein, ich vor meinen Theil glaube, daß es keiner weitläuffigen Dißertation nöthig habe, um dem leztern beyzupflichten. Wennw ir die alten und neuen Zeiten von Anbeginn der Welt durchgehen wollten, so würden wir allerwenigstens zu jedem Sekulo ein paar Männer finden, die entweder mit einer schrecklichen Menge Leute, oder sonst unter Begünstigung eines gütigen Geschickes sich mit etlich *blutigen* Schlachten den prächtigen Tittel eines unüberwindlichen Helden und großen Eroberers erworben haben; wenn wir aber große Fürsten suchen sollten, die mit Aufopferung ihres eigenen Lebens und Ruhe, bey einer mehr als egyptischen Finsterniß ihres Verhängnißes unter einer unzählbaren Menge der listigsten Nachstellungen und Fallstricke, nur ganz allein mit einer Handvoll Leute, gegen eine halbe Welt voll Feinde sich etliche Jahre herumgeschlagen haben, und doch niemals den Muth sincken ließen, oder zu unerlaubten Mitteln geschritten sind; so würden wir wohl sehr glücklich seyn müssen, wenn wir seit Christi Geburt ein halbes Duzend dergleichen fänden. Alexander war ein großer Ueberwinder im Felde, aber man weiß, wie wenig er sich selbst besiegen konnte. Carl der Zwölfte, von deßen Heldenmuth die ganze Welt sagte, war nicht weniger einer der größten Feldherren, aber wenn er seine Affekten so hätte bezwingen können, sich so in die Umstände geschickt, und dem Schicksal sich so gelassen unterworfen hätte, wie Friedrich, so würde sein Ruhm bey der Nachwelt nicht so klein geworden seyn. Der große

August

46.) Sein eigner Ruhm ist seine Zierde;
Und was sein eigner Bürger macht,

August wird noch jezo als ein Muster großmüthiger Monarchen angesehen, allein, da ihn sein ehemals so großer Liebling, der berühmte Ovid, nur mit einer unvorsichtigen Spötterey mochte beleydigt haben, war er nicht erhaben genug, diesem unglücklichen Poeten auf so bewegliches und lamentables Bitten Gnade wiederfahren zu lassen; hingegen sehe man das Schreiben, welches der preußische Monarch an den Fürst Bischof von Breßlau auf seiner Flucht erlaßen, wie viel Mäßigung, Langmuth und erhabene Gelaßenheit noch aus demselben hervorleuchtet, ob ihn gleich der Monarch vor sich selbsten als einen abtrünnigen Unterthan betrachten konnte. Dieser unglückliche Fürst würde nicht halb so viel rührende Vorstellungen und klägliche Seufzer nöthig gehabt haben, um seinen erzürnten Beherrscher wieder völlig zu besänftigen, als jener römische Exulant vergebens an den göttlichen August verschwendete.

46.) Friedrich hält, wie alle große Monarchen, wenig oder gar nichts von der Geschicklichkeit, sich des Ruhm derer zu bemächtigen, die auf Kosten ihres Lebens sich Ehre zu erwerben gesucht haben. Er verrichtet entweder die größten Heldenthaten in eigner Person, und erwartet mit großmuthsvoller Gleichgültigkeit den Beyfall der Welt; oder er lässet denen, die ihm seine Siege und seine Ehre haben erkämpfen helfen, nicht nur nach vollbrachter Arbeit die gnädigste Dancksagung öffentlich abstatten, sondern auch nebst wichtigen Ehrenbezeugungen die beträchtlichsten Geld-Summen zur Belohnung ihres Eifers austheilen: wie man dann zuverläßig weiß, daß seine preußische Majestät nach der Schlacht bey Liegniz nur allein an sieben Offiziers fünf tausend Reichsthaler haben austheilen lassen. Dieses ist aber auch von andern Potenzen geschehen. Insbesondere ist das Schreiben höchstmerckwürdig, das Ihro kayserliche Majestät, die allerdurchlauchtigste Maria Theresia, nach eben derselben Schlacht an den Freyherrn von Laudon haben ergehen lassen. Und welches

Sowohl von Wollen als von Seide,

47.)

eben so voller huldreichen, großmüthigen und gnädigen Ausdrücke ist, als die Briefe Friedrichs. Es ist mir indessen allemal lächerlich gewesen, wenn sich eine ziemliche Anzahl heutiger Scribenten die unnöthige Mühe genommen haben, fast alle Gräber der alten Griechen und Römer mit der größten Sorgfalt und Emsigkeit zu durchwühlen, um einen großen Helden oder Regenten zu finden, mit welchem sie den preußischen Monarchen recht prächtig vergleichen könnten: Gerade! als ob man noch nicht Stof genug hätte, den Helden von Brandenburg aus seinem eignen Leben und Thaten der Welt als groß und verehrungswürdig darzustellen. Oder, als ob ein neues Original das nicht wäre, was es würcklich ist, wenn es nicht in der Gesellschaft zwey und mehr hundertjähriger Originale erschiene. Eine jede, auch noch so wohl gewählte Vergleichung führt allemal etwas beleidigendes für dasjenige bey sich, welches man mit einem andern vergleichen will. Die Königin Christine war unstreittig eine große Fürstin; die Königin von Ungarn auch: aber welch ein beträchtlicher Unterschied ist unter der Art ihrer Größe. Würde sich nicht die würdige Tochter Carls des sechsten nothwendig beleidigt finden müßen, wenn man ihre Größe nach der Größe der schwedischen Prinzeßin abmeßen wollte? — Gleichwie sich Louis der 14te noch in seiner Gruft entrüsten würde, wenn er hören sollte, daß man einen seiner Nachfolger desjenigen Ruhms theilhaftig mache, den er sich doch nur allein verdient zu haben glaubte; eben so wenig kann sich der preußische Monarch etwas sonderliches darauf einbilden, daß man ihm weiter keinen andern Vorzug einzuräumen weiß, als den er mit einigen gemein haben soll, die vor einigen Jahrhunderten eine große Figur gemacht haben, zumal, da man ihm noch die besondere Ehre erweißt, ihn, als einen christlichen Potentaten mit einem heydnischen Cäsar zu vergleichen. Die Größe eines so außerordentlichen Genies läßt sich ja nicht richtiger als nach derjenigen Zeit und Umständen bestimmen, in welchen solches gelebt

47.) Das nimmt er selbst zu seinem Kleide.

lebt hatte. Und wie sehr sind die Umstände Friedrichs von denen unterschieden, in welchen sich Antonin, Augustus, Hannibal, Alexander u. d. g. zu ihrer Zeit befanden? Muß es dann unumgänglich seyn, daß man ein neues Kleid mit einem alten Lappen flicke? oder haben die Dichter und Historici nicht sonst Mittel und Wege genug, ihre Gegenstände zu verherrlichen? Was würde die ganze vernünftige Welt wohl sagen, wenn ein Mahler einige Züge von einem alten Conterfait entlehnen wollte, um ein neues Portrait damit auszuschmücken?

47.) Es haben verschiedene preußische Unterthanen die Ausländer bereden wollen, daß ihr großer Friederich öfters geruhet habe, von denen zu Berlin selbst gemachten und neu faconirten Tüchern, Zeugen, Stoffen, und dergl. sich gemeiniglich das erste Kleid machen zu lassen, und solches auch öffentlich zu tragen, theils seinen Unterthanen dadurch Merckmahle seiner Landesväterlichen Huld und Protection zu geben, und theils die daselbst neu angelegte Fabriquen in Aufnahme, und ihre Waaren in einen geschwinden Abgang zu bringen; welches auch, wie leicht zu erachten ist, in kurzer Zeit seinen gewünschten Effect gehabt. Denn dem Exempel ihres Beherrschers folgten erstlich die Hofleute, hernach der Adel und die Kaufmannschaft, und endlich thaten es diesen alle übrigen Einwohner nach. Hiedurch verschloßen die Fabrikanten in kurzer Zeit große Quantitäten, und wurden glückliche Leute. Und so ist Friedrich immer bemühet, nicht als ein unumschränckter Despot, sondern als ein ungebundener Vater seine Kinder durch alle mögliche Mittel glücklich zu machen, die sein königlicher Geist ausfindig zu machen fähig ist. Man hat zwar eben dieses unter andern auch von einigen französischen Monarchen gehöret; ich mag mich aber bey denen Anmerkungen nicht aufhalten, die einige Staatsklugen über diese französische Maximen gemacht haben.

48.) Des Landes fleißige Kultur,
Die alles liefernde Fabriquen;
Diß, dieses kann alleine nur
Ihn und sein ganzes Land beglücken.

Und

48.) Dieses ist wohl unstreittig eines der rühmlichsten Stücke von der weisen und höchstlöblichen Regierung seiner preußischen Majestät, daß Sie mit so vielem Ernst auf die Bevölkerung ihrer Staaten und Anbauung öder Landstücke bedacht sind. Wie viel arme Ausländer haben dadurch ihre Nahrung gefunden. Und wie viele Transporte siehet man noch heut zu Tage mit Freuden dahin gehen.

49.) Glückliche Staaten! deren Beherrscher diese zwey große Gesetze zur einzigen Richtschnur seiner Regierung nimmt, und sie heiliger achtet, als alle Staats- und Völcker-Rechte! Wenn man auch die Hoheit ihres Ursprungs nicht wüßte, so würden sie doch ihres Alters wegen den Rang vor allen andern behaupten: Und die Geschichte aller Zeiten bezeuget uns unwidersprechlich, daß der Umsturz der größten Reiche nirgend anders hergekommen ist, als wenn diese große und allgemeine Fundamental-Gesetze nicht gehörig beobachtet wurden.

50.) Die Herren Kunstrichter werden so gütig seyn, mir die Beybehaltung dieses französischen Ausdrucks zu vergeben. Dann ich glaubte, daß er durch den vielmahligen Gebrauch das Bürger-Recht der deutschen Sprache schon längst erhalten habe. Denen aber, die dieser Sprache nicht kundig sind, will ich es hiermit in deutscher Prosa sagen, daß es die Gegenwart des Geistes bedeute, vermöge deren der preußische Monarch so große und unglaubliche Dinge ausgerichtet, und die er in einem so vorzüglich hohen Grad besitzt, daß kein geringer Theil des dummen Pöbels auf die lächerliche Gedancken fiel, der große Friedrich müßte übernatürliche Dinge treiben. Es ist ihm aber, wie mich

dünckt,

Und eine starke Kaufmannschaft
Ist seines Landes Mark und Saft.

49.) Natur und göttliche Gesetze,
50.) Die treflichste Präsenc d'Esprit,

dünckt, einigermaßen zu verzeihen; denn selbst die klügsten und vernünftigsten Leute konnten manchmal nicht gleich begreiffen, wie es einem Sterblichen möglich seye, sowohl beym schmerzlichsten Verlust als wie bey einem glorreichen Siege sich selbst immer sogleich zu bleiben. Außer denen vielen historischen Zeugnißen hievon, die dem Publiko schon lange durch die allgemeine Fama bekannt sind, will ich nur eines einzigen gedencken, welches nicht nur nicht so durchgängig bekannt seyn mag, sondern welches mir auch ganz insbesondere merckwürdig schien. Der Marquis d'Argens, ein bekannter Liebling des großen Friedrichs, erhielte, nebst der Bottschaft von der glücklichen Bataille bey Liegnitz, auch die Nachricht, in was für großer Gefahr des Todes sich seine Majestät während dem Treffen befunden; Er wünschte also ohne Verzug seinem siegreichen Monarchen Glück zu dem abermahligen Siege, und ließ dabey einige Worte mit einfließen, welche seinem königlichen Gönner bezeugen sollten, wie sehr er, der Marquis, von den Vorstellungen der Gefahr gerühret worden, in welche sich seine Majestät dißmal wieder gewagt hätten. Allein, wie heldenmüthig und unerwartet antwortete ihm Friedrich dagegen in einem sehr gnädigen Dancksagungs-Schreiben, welches er ihm sogleich darauf zu übersenden geruhete, als er ihm unter andern in demselben schrieb: **Redet mir von keiner Gefahr; dieser Vorfall hat mich nur ein Kleid und ein Pferd gekostet; Das heißt den Sieg sehr wohlfeil erkaufen.** Und an einem andern Ort in eben diesem Brief sagt er von dieser Bataille: **Diese Begebenheit ist nur eine kleine Balgerey gewesen.** Ein römischer Feldherr würde, wie ich glaube, dem französischen Marquis statt dessen wenigstens zur Antwort gegeben haben, daß sich niemand die Größe der Gefahr recht vorstellen könnte, wenn man nicht selbst zugegen gewesen wäre.

51.) Die Tugend und Oekonomie,
Das sind die Quellen seiner Schäze.

Ein

51.) Stolze Höflinge möchten freylich bey Erblickung dieser Zeile die Nase rümpfen, oder wohl gar ein spöttisches Gelächter darüber haben: allein, ich kann nicht davor, daß sowohl das große Licht der Vernunft, als die längste Erfahrung und viele große Prinzen den Grundsatz für richtig angenommen, daß auch die größten und mächtigsten Fürsten ohne eine gründliche Tugend niemals wahrhaftig glücklich seyn, und ohne vernünftige Haushaltung nicht lange bestehen können. Diese zwey manchem Schmeichler so verhaßte Dinge sind und bleiben einmal die einzige Grundsäulen, worauf sowohl das Wohl der Prinzen als das Glück seiner Staaten alleine sicher ruhet. An wem glänzet die Tugend herrlicher, als an einem Fürsten; und wer kann die Regeln der Oekonomie vortheilhafter anwenden, als einer, der große Einkünfte hat? —— Man kennet die geistreiche Hof-Moral derjenigen, die schon manchen großen Prinzen durch ihre allzu erhabene Gedancken klein gemacht, und mitten unter ihrem ewigen Geschreye, von den Mitteln formidabel zu werden, selbst die fürchterlichsten Batterien aufgeworffen, von welchen sie die wahre Vestungs-Wercke ihres beynahe zu gütigen Fürsten in Grund geschossen haben. Das jetzige Europa hat, zu seiner größten Ehre, solche vortreffliche Muster tugendhafter Prinzen aufzuweisen, die bey einem mittelmäßigen Reiche dannoch alle den Ruhm derer verdunckeln, die ehedessen als Eroberer halber Welten so viel Aufsehens machten. Und woher kam es? —— Sie übten, bey ihren übrigen großen Verrichtungen, nur heydnische Tugenden aus, deren Grund in der Folge der Zeit durch die feinen Ferngläser christlicher Philosophen entdeckt, und nach dem Ausspruch der heiligsten Religion für unächt erklärt wurde. Wie heilig wird das glorwürdige Andencken eines Leopolds, Gustavs, Friedrichs, und dergl. auch den spätesten Nachkommen seyn, ohnerachtet sie lange nicht so große Reiche beherrschet, als ein Alexander und Augustus. Ein Monarch mag wollen oder nicht, so

muß

52.) Ein Wiz, der aufs Erhabne geht,

53.) Die Liebe seiner Unterthanen,

54.)

muß er der Nachwelt die Freyheit lassen, seine Größe nicht nach der Vielheit seiner Eroberungen, sondern nach dem Maas und Vollkommenheit seiner Tugenden zu beurtheilen.

52.) Hier sehe man die bekannten und also betittelten **Wercke des Philosophen zu SansSouci**, welche sowohl deutsch als französisch in einem bequemen Formate um sehr geringen Preis fast aller Orten zu haben sind: Welche Schriften mir und allen unpartheyischen Verehrern des großen Friedrichs um so unschäzbarer und verehrungswürdiger sind, da man die Vorzüglichkeit seines königlichen Geistes hundertmal zuverläßiger aus denselben erkennen kann, als aus allen andern noch so prächtig verfaßten Lobgedichten, die man jemals ihm zur Ehre geschrieben.

53.) Wenn auch das Publikum sonsten keine Nachrichten von der zärtlichen Liebe der preußischen Unterthanen zu ihrem Monarchen hätte; und wenn auch eine noch so große Anzahl kleiner Geister vorhanden wären, die sich ein herrliches Verdienst daraus machen, das Gegentheil zu behaupten; so wäre doch, nebst dem Verfasser dieser Blätter, noch eine sattsame Menge lebendiger Zeugen vorhanden, die es alle Tage mit Augen gesehen, mit welcher lebhaften und großen Freude die Jünglinge seiner Staaten sich dem Kriegsdienst ihres Monarchen gewiedmet; wie außerordentlich die Freude in allen seinen Provinzen war, wenn ihr siegender Friederich neue Lorbeern eingeerndtet hatte, und welch eine traurige Finsterniß sich hingegen über aller Angesicht verbreitete, wenn ihr zärtlich geliebter Friedrich die Unbeständigkeit des Glückes

zuweilen

zuweilen erfahren mußte. Mit welchem Eifer und heiligem Triebe versammleten sich nicht die Gemeinen aller seiner Städte und Dörfer an besondern Tagen, um mit vereinigten Kräften für das höchste Wohl und guten Fortgang der Waffen seiner Majestät zu bitten! In allen Schulen, Gymnasiis und auf seinen berühmten Universitäten versammelten sich groß und klein; hielten außerordentliche und gewöhnliche Bethstunden auf den Knien, und vermischten ihre brünstige Seufzer nicht selten mit Thränen der zärtlichsten Liebe. Wobey man sich nicht etwan eines Formulars oder des Vorsprechens eines Vorstehers bediente. Nein! sondern ein jedes Landeskind bethete nach dem Maaß seiner Kräfte aus seinem eignen Herzen; wobey man sich gleichsam um die Wette zu beeifern schiene, welcher von ihnen das göttliche Vaterherz am ehesten zu erweichen vermögend wäre. Mit zärtlichen Ausdrücken, wehmüthigen Klagen, brünstigen Seufzern, kindlichen Vorstellungen, und den nachdrücklichsten Worten suchte man gleichsam den Himmel zu bestürmen. Und die Herren Professores schämten sich nicht ihre Thränen mit den Thränen derer Studiosen zu vereinigen; bey welchen rührenden Auftritten der Verfaßer dieser Blätter nicht selten zugegen gewesen. Mit welch allgemeinem Freuden-Schall wurde der Monarch nicht bewillkommet, wenn es ihm währendem Kriege manchmal gefiel, einige seiner Städte und Dörfer zu besuchen. Mit welchen prächtigen und kostbaren Anstalten der Freude wurde er nicht nach geendigtem Feldzuge in seinem treuen Berlin empfangen? Bey dieser

Gelegen-

Gelegenheit muß ich noch einer besondern Solennität erwehnen, welche während dem lezten Kriege dem preußischen Monarchen zu Ehren angestellet wurde, und die das deutlichste Merkmal von der zärtlichen Liebe der preußischen Unterthanen zu ihrem liebenswürdigen Beherrscher war. Es war in dem 59sten Jahre, als die zu Halle auf der Universität sich befindlichen schlesischen Herren Studiosen den Nahmenstag ihres großmächtigsten Monarchen auf die vergnüglichste Weise zu celebriren sich entschloßen hatten. Sie mietheten zu diesem Ende eines der prächtigsten Privat-Gebäude auf dem sogenannten großen Berlin daselbst auf ein paar Tage, um ihr Fest recht feyerlich darinn begehen zu können. Als die hiezu gehörigen Vorbereitungen etliche Tage vorher gemacht waren, erschien, an dem hiezu bestimmten Tage, die versammelte schlesische Landsmannschaft in prächtiger Gala samt dem Prorector und denen übrigen Mitgliedern der Universität auf dem daselbst befindlichen öffentlichen Disputatorio. Hieselbst hielt ein schlesischer Graf, welcher sich gehörig dazu vorbereitet, und ein Kleid von hohem Werth sich auf diesen Tag allein hatte machen laßen, des Vormittags in Gegenwart vieler hundert Versammelten eine prächtige Rede in lateinischer Sprache, die sich zu diesem Umstand schickte. Nach glücklich vollendeter Rede begab sich ermeldter Graf in Begleitung derer Herren Profeßoren und seiner Landsleute, unter dem Zulauf einer unzähligen Menge Volcks, in Procession nach obbemeldtem Palais, woselbst eine herrliche Tafel zubereitet war, woran die armen Schlesier sowohl

als

als die Reichen ohne Unterschid gesetzt wurden. Während dem Speisen ließ sich die auserlesenste Musique hören, und so oft die Gesundheit des großen Friedrichs getrunken wurde, ließ sich der Schall von Trompeten und Paucken zum Fenster heraus hören. Nach der Tafel ward ein kleiner Ball gegeben, welcher bis Abend um sechs Uhr daurte. Alsdann ließ sich bey dem Dunckel der Nacht der herrliche Glanz von etlich tausend Lampen sehen, womit das Palais in allen Fenstern erleuchtet war. In den mittelsten Creuzstöcken desselben, deren drey übereinander waren, erblickte man die vortreflichsten Gemählde und Devisen, womit sie ihren großen König öffentlich zu erheben suchten. In dem untersten sahe man eine große Frauens-Person mit unterstüztem Haupte auf einem Postamente ruhen, an welchem ihre Füße mit schweren Ketten angefeßelt waren; aus der Höhe sahe man aber schröckliche Blize herabfahren, welche die Bande der seufzenden Person zerschmettert hatten: und obenher stunden die bekannten Worte: venit, vidit, vicit. Durch die Blize waren die preußischen Waffen vorgestellt, welche das vorhero von den österreichischen Trouppen gefeßelte Schlesien just dazumal so glücklich und geschwinde befreyet hatten. In dem mittlern Stock erblickte man seine Majestät stehend in Lebens-Größe, welcher auf der einen Seite kriegerische Waffen, und auf der andern Instrumente der Wissenschaft vor sich liegen hatte. Oben stunden die ebenfalls bekannten Worte: In utroque Cäsar. Welche Devise aber meiner Erklärung nicht wird nöthig haben. In dem obersten Stocke sahe man den preußi-

schen

schen Adler, Zepter und Schwerdt in den Klauen haltend, mit ofnen Flügeln in der Luft schweben, unter welchem sich sowohl Martissöhne und die Musen, als auch andere bürgerliche Personen mit freudigen Gebehrden befanden. Zu oberst stunden die Worte: Sub umbra alarum tuarum. Als sich nun die in ungemeiner Anzahl versammelten Zuschauer an diesem prächtigen Spectakul lange ergözt hatten, eröfnete sich eine andere Scene. Eine prächtige Schlittenfahrt ergözte jezt die begierigen Blicke des jauchzenden Pöbels und aller Anwesenden. Zuerst erschien oftbemeldter Graf in seinem kostbaren Kleide auf dem schönsten Schlitten, den man in Halle hatte, ihme folgten die übrigen Schlesier vom Stande, und sodann erschien die ganze schlesische Landsmannschaft in möglichstem Staate. Ein jeder Schlitten hatte seinen eignen Vorreuter mit Fackeln, wodurch die Gaßen, wodurch sie fuhren, so erleuchtet wurden, als vom heitersten Tage. Dieser Zug gieng etlichemal durch alle Gaßen der Stadt, und so oft bey ihrer Wiederkunft vor dem Palais die Gesundheit des Königes von den Herren Studiosen getruncken wurde, so oft rief das versammelte Publicum aus vollem Halse sein freudiges Vivat; so, daß man den allgemeinen Ruf in allen Ecken der Stadt hören konnte. Diese Herren Schlesier übersandten auch an dem nemlichen Tage ihrem geliebtesten Könige ein in Atlas eingebundenes Glückwünschungs-Gedicht durch einen Expreßen ins Haupt-Quartier; welches seine Majestät auch mit der größten Huld annahmen, und die sämtlichen Herren Studiosen ihrer besondern Gnaden in den leutseligsten Ausdrücken versichern ließen.

54.) Die große Treue seiner Fahnen,

Sind

54.) **Von der Treue seiner Fahnen** muß ich noch mit wenigem sagen, wie rührend es mir und vielen hundert Fremdlingen unter anderm dazumal gewesen, als man die zur roßbachischen Bataille bestimmten preußischen Trouppen an dem Freytag Vormittag, bey der grausamsten Kälte und Näße, in dem tiefsten Moraste, dannoch mit so großer Freude und brennender Begierde unter Anführung des großen **Keiths** von Halle nach Merseburg marschiren sah. Ja, ich habe es mit äußerster Verwunderung angehört, daß sie bey ihrem Auszug, welcher früh geschah, mit muntrer Stimme, Morgen-Lieder und gewiße Verse gesungen, die zur Aufmunterung der tapfern Preußen von einigen unter ihnen selbst gemacht waren. Und da eben diese Trouppen, welche vorhero schon die mühsamsten und beschwerlichsten Märsche gemacht, den folgenden Tag ihrem geliebten Friedrich mit unüberwindlichster Treue den herrlichen und weltbekannten Sieg bey Roßbach hatten erkämpfen helfen, so waren sie die folgende Woche schon wieder munter und willig genug, ihme den weiten Weg von Merseburg bis nach Lißa in Schlesien zu folgen. Seine Majestät ließen zwar in mildester Betrachtung ihrer schon ausgestandenen Fatiquen denen versammelten Regimentern kund thun, daß die Müden, Krancken, Bleßirten, Alte und Schwache hier zurück bleiben, und ihme gleichsam nur die Freywilligen nachfolgen sollten; allein, zum größten Vergnügen des

Monarchen

Sind Stützen seiner Majestät!

55.)

Monarchen und zu allgemeiner Verwunderung der Anwesenden, wollte keiner zurückbleiben, sondern es hatten sich alle gleichsam verschworen, ihrem großen Heerführer auch in die fernste Weite zu folgen, ihn in keiner Angelegenheit, sie sey auch so schwürig als sie wolle, zu verlassen: und schimpften öffentlich auf diejenigen, die aus Besorgniß des Ungemachs nicht ferner ihr Blut für die Ehre ihres Königes und den Ruhm der preußischen Trouppen verspritzen wollten. Sogar die Leibgarde des Königes, die nicht nur aus den auserlesensten Leuten bestund, die theurste Montur anhatte, und von seiner Majestät niemahlen zu Felddiensten war verpflichtet worden, und die kein menschliches Aug ohne Bewunderung und Entzücken anschauen konnte, selbst diese verbanden sich dazumal mit den fürchterlichsten Eydschwüren untereinander, ihrem großen Friedrich in seinen damahligen bedencklichen Umständen mit ihrem Leib und Leben auf das getreueste beyzustehen. Der Monarch erkannte ihren guten Willen, und danckte ihnen vor ihre treue Gesinnungen; wollte ihrer aber schonen, und hieß sie zurücke bleiben: allein, seine triftigsten Vorstellungen waren nicht vermögend, ihren Entschluß zu hintertreiben; und schwuren dem Monarchen ins Angesicht, daß sie denjenigen für keinen rechtschaffenen Brandenburger erkennen würden, der dißmal nicht mitzöge. Sie, vor ihren Theil, wären ein für allemal entschloßen, mit ihren Mitbrüdern ins ärgste

ärgste Feuer zu gehen, und sowohl an den Gefahren als auch an dem allgemeinen Ruhm der preußischen Trouppen theil zu nehmen. So ungern es Friedrich auch that, so richtig mußte er es doch geschehen laßen. Sie zogen also alle, sogar Bleßirte und Alte, mit der größten Freudigkeit einem frischen Feinde und ihrer neuen Ehre, die in Schlesien auf sie wartete, unter Anführung ihres zärtlichen Vaters Friederich, entgegen, und trozten gleichsam allen Beschwerlichkeiten, die sie offenbar vor Augen sahen, durch die Munterkeit ihres ehrbegierigen Gemüthes. Wiewohl ihr mitleydiger Heerführer wollte ihre Bereitwilligkeit nicht mißbrauchen, und ließ eine Menge Wagen herbeyschaffen, worauf theils die Schwachen und Müden, theils die Gewehre und Bagage derer geladen wurden, die noch Kräfte genug hatten zu marschiren. Und so langte dann das kleine Corps Preußen, das kaum eine so wichtige Schlacht geliefert, mit neuem Muthe, in einer sehr kurzen Zeit in der Gegend von Breßlau an, und lieferte kurze Zeit nach einem so weiten und beschwerlichen Marsche mit eben so großer Ehre und Tapferkeit die glückliche Bataille bey Lißa. Ich wüßte zwar noch mehr dergleichen anzuführen, allein, ich habe mir selber das Gesetz gemacht, hierinnen nichts zu sagen, als was ich entweder mit Augen gesehen, oder aus glaubwürdigen Urkunden genommen: und auch diese kleine Piece nicht mit solchen Berichten überflüßig zu erweitern, die schon durch eine allgemeine Fama sattsam bekannt worden.

Und die besondre Seltenheit;

55.) **Die Treue gegen seine Freunde** wird man nicht erst mit besondern Umständen zu beweisen nöthig haben: Genug ists, wenn man nur betrachtet, daß selbst die größten Monarchen und Fürsten Europens durch den lezzern Friedens-Schluß ihn wiederum aufs neue ihrer Freundschaft versichert, und die seinige dagegen angenommen; welches nicht geschehen seyn würde, wenn sie ihn nicht als einen Prinzen erkannt hätten, der die Gesetze der Freundschaft in ihrem ganzen Umfang kennet, und sie eben so heilig und sorgfältig beobachtet und erfüllet, als er sie von andern beobachtet wissen will. Man weiß es auch noch aus den vorigen Zeiten, wie eifrig sich einige europäische Puissancen um die Freundschaft des preußischen Monarchen beworben, und wie viel ihnen sein freundschaftlicher Beystand auch genüzet. Will man aber Beweise von der Treue seiner Freundschaft in einem engern Verstande haben, so lese man die Briefe, die dieser königliche Freund seit einigen Jahren an verschiedene Privat-Personen geschrieben, welche er seiner besondern Freundschaft würdigte, in denen schon angeführten **Werken des Philosophen zu Sans Souci.** Wie zärtlich drückte sich dieser große Monarch in denenselben unter andern gegen den Voltaire aus! Wie liebreich gegen den **Keith**! wie gnädig gegen den Gottsched! wie freundschaftlich gegen den Marquis d'Argens! wie herablassend gegen seines verstorbenen

56.) Die Großmuth gegen seine Feinde,

Sind

storbenen Herrn Bruders königliche Hoheit! Wie rührend gegen seine Prinzeßin Schwester! Ich kann mich nicht enthalten: ich muß von dem schon mehrmal angeführten Schreiben seiner Majestät an den Marquis d'Argens noch eine Stelle in Abschrift beyfügen. Er, der große Friederich, schrieb nemlich einige Tage nach der Affaire bey Liegnitz aus seinem damahligen Lager unter andern an denselben: „Wenn der Streich, den „ich überdenke, geräth; alsdann, mein lieber Marquis, „wird es Zeit seyn, seine Freude auszuschütten: aber „bis dahin müßen wir uns nicht schmeichlen, aus „Forcht, daß eine üble Nachricht uns nicht zu sehr „niederschlagen möchte. **Ich führe hier das Leben „eines kriegerischen Mönchs** (*) Ich habe viel „an meine Geschäfte zu gedencken, die übrige Zeit widme „ich den Wissenschaften, **die mein Trost sind**, wie sie „es bey dem rednerischen Bürgermeister Cicero, dem „Vater des Vaterlandes und der Beredsamkeit waren. „Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben werde; „aber ich bin fest entschloßen, im Fall es geschehen sollte, „den Rest meiner Tage in der Einsamkeit in dem Schooße „der Weltweisheit und **Freundschaft** zuzubringen. „Sobald der Briefwechsel frey seyn wird, werdet ihr „mir durch öftere Zuschriften viel Vergnügen machen. = = „Sie werden uns indessen doch einen Platz lassen müßen,

und

(*) siehe die 37. Anmerkung, quod bene notandum.

Sind seine größte Herrlichkeit.

„und wo er sicher ist; so mache ich mir ein Vergnügen „euch wieder zu sehen. ——— Ich muß abbrechen, „sowohl, um euch nicht verdrießlich zu machen, als auch „meine Schuldigkeit nicht zu versäumen. Lebet wohl, „lieber Marquis! Ich umarme euch!“ Ich überlasse dieses dem Urtheil aller vernünftigen Leute; und glaube vor meinen Theil, daß von einem so großen Könige nichts freundschaftlichers könne gedacht oder erwartet werden. Dabey kann ich aber nicht verheelen, daß nebst mir schon verschiedliche Redliche sehnlich gewünscht, daß doch eine kleine Sammlung auserlesner Briefe von diesem Monarchen möchte zum Vorschein kommen.

56) Von der **Großmuth dieses Königes gegen seine Feinde** ist die ganze Welt schon so voll unwidersprechlicher Nachrichten, daß ich wohl das vergeblichste Werk unter der Sonnen unternehmen würde, wenn ich hier besondere Beweise davon anführen wollte! Denn ist dieses nicht eben eine von denjenigen herrlichsten Tugenden, die den Nahmen Friedrich allemal am berühmtesten gemacht haben? Fand man sich nicht selbsten zu Rom genöthiget, diesem reformirten Prinzen in diesem Punkt eine besondere Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ihn öffentlich zu rühmen, und ihm gar, wegen der sonderbaren Gütigkeit den verpflichtetesten Danck abzustatten, die dieser unpartheyische Souverain einem bekannten Orden der

römischen Kirche zu Berlin **großmüthigst** hatte wiederfahren lassen? Mit welchen prächtigen Ausdrücken erhoben ihn nicht seine damahls noch geschwornen Feinde, die gefangnen Franzosen nach der blutigen Bataille bey Roßbach? Sie vergaßen ihres eignen Louis ganz, über der Betrachtung des großmüthigen Friedrichs! So verächtlich und schimpflich die meisten vorhero von ihme gesprochen, so sehr verschwendeten einige hernach die wizigen Ausdrücke ihrer galanten Sprache, um den Allmann zu überzeugen, wie sehr sie von der Leutseligkeit ihres großmüthigen Ueberwinders gerühret wären. Ja es bathen sich sogar einige von den vornehmsten Gefangenen aus, dem Könige als Begleiter auf seiner Heldenbahn folgen zu dürfen, um noch mehrern Augenschein von den herrlichen Thaten seiner großmüthigen Seele einzunehmen. Der Verfaßer dieser Blätter hatte einige Tage vor obbemeldter Bataille Gelegenheit, einen französischen Voluntair kennen zu lernen, und ihn auf etliche Minuten zu sprechen. Ich machte ihm unter andern auch ein höfliches Glückwünschungs-Compliment wegen der bevorstehenden Schlacht, welche bey seiner Armee dazumal nicht nur unvermeidlich, sondern, wie bekannt, schon längst so gut als gewonnen war; worauf er mir aber mit einem ziemlich franzmännischen Gesicht lächlend zur Antwort gab: **Das klene Preuß brauke nit viel su maßakrir!** Als ich ihn aber einige Zeit hernach ungefehr unter den Bleßirten zu Merseburg mit nicht geringem Erstaunen erblickte, rief er mir mit einer halb traurigen und halb freudigen Mine entgegen: **O Monsieur!**

des groß König ist viel gnädig! Endlich will ich noch zum Ueberfluß eines Briefs gedencken, den ein gefangener Officier von der französischen Armee den Tag nach der Bataille von Sachsen aus an seine Mama geschrieben, von welchem ich die Abschrift durch einen ungefehren Zufall erhalten. Weil er nicht lang ist, so will ich ihn ganz und zwar um deßwegen deutsch hier einrücken, weil ich diese Piece ausdrücklich **dem Publiko der deutschen Leserwelt** gewidmet habe.

Mama!

Der gestrige Tag war der fürchterlichste in meinem ganzen Leben. Schröcklicher habe ich in meinem Leben nichts gesehen, ob ich mich gleich schon eine ziemliche Weile beym Militair-Stande befinde. Noch zittere ich von dem allgemeinen Schrecken, den das kleine Corps Preußen mit ihrer verdammten Canonade über unser ganzes Heer auf einmal ausgebreitet hat. Wenn der König noch mehr dergleichen kostbare Feurwerke auf seinem Kriegstheater anzünden sollte; so habe ich schlechte Lust auf Kosten meines Lebens und aller meiner theuren Bagage einen so müßigen Zuschauer von ihm abzugeben. Er wartete nicht, bis wir unser Absehen erreicht hatten; sondern er kam unsern französischen Complimenten mit seinen brandenburgischen Politeßen gleich zuvor. Wir kamen mit einen großen Macht, in der besten Hofnung eines guten Ausgangs der Sache auf ihn los; allein er bewillkommte uns mit seinen wenigen Detachements auf die unfreundlichste Weise, und spielte uns

57.) Die Treflichkeit erhabner Musen,
Die längst in seinem hohen Busen,
Mit größtem Vorzug aufgewacht;

Die

mit seiner metallenen Feld-Musique ein so barbarisches Stückgen vor, daß unsre besten Tanzmeister aus der Balance kamen. Kurz; im ersten Schrecken hätte ich bald geglaubt, wir befänden uns in Italien, wo wir den offnen Rachen des feuerspeyenden Vesuvs vor uns hätten. Die meisten von uns hielten es also vor unnöthig, sich einem solchen Ungeheuer der Natur zu widersetzen. Nach einem kurzen Gefechte suchten die hintersten den Weg, den sie gekommen waren, die andern aber, die schon zuweit vorgerückt waren, wurden von den unbarmherzigen Preußen gefangen genommen: deren auch eine schröckliche Anzahl war. Ich selbst bin, leyder! einer von den leztern, und befinde mich jezo nebst einer Menge von meinen Cameraden hier in Merseburg. So groß aber unser gestriger Schrecken war, so groß, ja fast noch größer war unser Erstaunen, als wir heute unsern Ueberwinder mit der leutseligsten Mine von der Welt in unser Lazareth kommen sahen. Er sprach mit einem jedem aufs gnädigste; befahl seinen Offiziers aufs schärfste, daß man die genaueste Sorge für unsere Verpflegung tragen sollte, und gieng endlich mit einem recht königlichen Gesichte voll Mitleiden davon, nachdem er uns noch seiner besondern Huld und Güte aufs nachdrücklichste versichert, und mit den zärtlichsten Ausdrücken eine baldige Genesung angewünscht

Die haben ihn in allen Reichen
Zum Größten unter seines gleichen,
58.) Zum Wunder aller Welt gemacht.

wünscht hatte. So bald ich mich wiederum ein wenig erhohlt haben werde, will ich Ihnen mehr schreiben. Leben Sie wohl! Mama! Ich küsse Ihnen die Hände.
M. den 6. N. 1758.

Ihr gehorsamer Sohn,
R * *

57.) **Die Treflichkeit erhabner Musen, die längst ꝛc.** Das bekannte Buch, der **Antimachiavellißmus** genannt, welches nach glaubwürdigen Berichten diesen König zum Verfaßer hat; **die Geschichte des brandenburgischen Hauses**, die er ebenfalls geschrieben, und die oftberührten **Werke des Philosophen zu SansSouci** sind meines Wissens unter andern kostbaren Gedichten und Aufsätzen dieses gelehrten Königes die bekanntesten und zugleich die berühmtesten, und werden hinreichend genug seyn, die Welt zu überzeugen, welch ein großer Geist der Erkenntniß und Wissenschaft nebst der großmüthigsten Seele eines unüberwindlichen Helden in dem großen Friedrich seye.

58.) **Zum Wunder aller Welt gemacht.** Diesen Ausdruck werde ich wenigstens gegen die ein wenig rechtfertigen müßen, die mich aus einem noch immer verborgenen Mißvergnügen deswegen einer Schmeicheley beschuldigen möchten. Zu dem Ende werde ich ein Gespräch anführen, welches eine kurze Zeit vor dem leztern Frieden

zwischen einem Minister der ottomannischen Pforte und einem europäischen Paßagier vorgefallen, womit ich zugleich alle meine Anmerkungen beschließe. Ein junger Deutscher von Adel, der ehedessen in den nordischen Gegenden denen politischen Studien obgelegen hatte, machte nach deren Endigung eine Tour nach Asien; und, um sicherer zu reisen, auch beßere Gelegenheit zu haben, diese und jene Sehenswürdigkeiten in den verschiedenen Provinzen des berühmten Orients in Augenschein nehmen zu können; so bemühete er sich an einigen deutschen Höfen um Rekommendations-Briefe: ließ sich auch zum Ueberfluß von einigen Kaufleuten gerne mit Commißionen beschweren; damit er sich desto vielfältiger bekannt machen, und unter einer guten Anzahl Freunde eine desto sicherere Auswahl machen könne. Er erhielt also auch unter andern ein Schreiben an einen hohen Beamten der ottomannischen Pforte, welches er zu seiner Zeit in eigner Person auch richtig übergab. Zufolge des gemeinen Gerüchtes aber von dem Hochmuth und barbarischer Grausamkeit derer Muselmänner bezeugte sich dieser junge Europäer bey Ueberreichung des Schreibens ganz schüchtern und erschrocken, zumal, da er sonsten die fürchterlichen Schnurbärte blos allein für ein Kennzeichen wilder Husaren und Dragoner, oder für ein untrügliches Merkmal eines grausamen Mannes hielt. Er wollte also gleich nach dem ersten Eintritts-Compliment sich schon wiederum empfehlen: denn dieser türckische Minister hatte nach seiner Landes-Gewohnheit einen der größten Schnauzbärte. Allein, der schröcklich scheinende Muselmann, der dieses gar wohl beobachtete, und anfänglich nur seiner Gewohnheit nach ein dräuendes Amtsgesicht angenommen hatte, ver-

schönerte sein furchtbares Ansehen den Augenblick durch ein höfliches Lächlen; sprach aus einem sanften Tone, und nöthigte den Deutschen mit vieler Erniedrigung, sich ein wenig bey ihm zu verweilen, welches er endlich nach einer Menge europäischer Entschuldigungs-Complimente, wiewohl nicht ohne heimliches Zittern, that. Der Türke, als ein erfahrner und schlauer Politikus, fieng nicht nur gleich an mit seinem Fremdling aufs freundlichste zu sprechen, sondern er ließ auch, so bald sich beyde auf prächtigen Stühlen niedergelaßen hatten, den Tisch mit herrlichen Tractamenten nach orientalischer Weise besetzen. ; So viel sich dieser galante Muselmann auch Mühe gab, sich liebreich gegen seinen schüchternen Gast zu bezeugen, und ihn durch hunderterley Höflichkeiten aufzumuntern; so bemerkte er doch immer eine heimliche Furcht an demselben. Sein Gesichte, seine Stellung, seine Gebehrden, alles verrieth eine noch immer fortdaurende Zagheit. Weswegen ihn der nunmehro fast ungedultig wordene Türke in einem ziemlich ernsten Ton also anredete: Mein Freund! warum habt ihr, als ein studierter Edelmann, und bereits schon so weit gereißter Paßagier zu mir, als einem ehrlichen Muselmann, bey alle dem, daß ich auf die freundlichste Weise mit euch spreche, dennoch immer ein so schlechtes Vertrauen? ;; Und warum können euch alle meine Höflichkeits-Bezeugungen, die ich euch, als eine Person von nicht geringem Range, mit der redlichsten Gesinnung erweise, zu keiner beßern Vertraulichkeit gegen mir bringen? Mein Herr! antwortete der Deutsche, ich bin noch nie so glücklich gewesen mit einem so vornehmen Manne im Orient in so genaue Bekanntschaft zu gerathen, daß ich jezt schon

aus der Erfahrung wüßte, wie ich mich in der Gegenwart solcher Personen ehrerbietig genug aufzuführen hätte. Sie werden es also meiner Unerfahrenheit dißmal noch vergeben, wenn ich denenselben mit meinem schüchternen Bezeugen noch immer beschwerlich falle. O! sprach der Türcke, dieses kann die alleinige und wahre Ursache eurer unerträglichen Furchtsamkeit nicht seyn: denn, als ein gelehrter Politikus solltet ihr die große Welt schon weit beßer kennen, und zwischen einem vornehmen Muselmann und einem gemeinen Türken einen beßern Unterschied zu machen wißen. Aber eure Mufti sind es, die euch von Jugend an einen unversöhnlichen Haß und mit demselben eine unüberwindliche Furcht gegen alle Unterthanen des ottomannischen Reichs, ohne Unterschied, einprägen; und euch dieselben als lauter blutdürstige Mörder beschrieben haben, da wir doch, nach der bekannten Staats-Verfassung unsers Reichs, zu Friedenszeiten, keine Seele von euren Glaubens-Genoßen beleydigen, oder beleidigen lassen. Unsere politische Gesetze enthalten eben so viele Beweise einer reinen und gesunden Vernunft, als die eurige. Unser Commercium verstattet euren Kaufleuten eben so viel Freyheit, Nahrung und Aufenthalt, als das eurige den unsern. Unsere Conversation und Correspondenz, unsere Verträge und Akkorde sind weit redlicher, zuverläßiger und unumstößlicher, als zum theil die eurige. Ja die Gerechtigkeit bey Ausübung verschiedener Civil- und Policey-Gesetze scheinet mir vor der eurigen einen großen Vorzug zu haben. Ich sage euch also, ihr hättet euch auf meine erste Freundschafts-Versicherung eben so gewiß verlassen können, als wenn euch ein europäischer Staatsmann zehen Eydschwüre seiner Gewogenheit abgelegt

legt hätte. Denn da die politische Beredsamkeit in unserm Orient noch lange nicht so hoch gestiegen und sein ausgearbeitet worden ist, wie in eurem galanten Norden; da man bey uns die fatale Verstellungs-Kunst nicht einmal recht kennet, geschweige auf einen so hohen Grad gebracht hat, als bey euch; so wißen wir doch nichts anders, als entweder unsere Güte oder unsern Geist uns gleich anmerken zu laßen; dahero ich, wenn ich eurer Nation wäre, mich vor einem barbirten Christen weit mehr, als vor einem schnurbärtigen Morgenländer, fürchten und in Acht nehmen würde. Ja ich kann euch aus meiner eignen Erfahrung sagen, daß ich ehedessen auf meinen Reisen durch verschiedene Gegenden von eurem Europa eben so blutdürstige Meuchelmörder angetroffen habe, als man immer einige in denen lybischen Wäldern finden würde. So gut sie von außen den Schein wohlcivilisirter Weltbürger haben, und auch vor allen andern Erdbewohnern mit der größten Eifersüchtigkeit behaupten, daß sie die vortreflichsten Sitten, die heiligste Religion und die schönsten Künste und Wissenschaften besäßen, so gut ist der größte Theil derselbigen, ihrem Innwendigen nach, mit den Innwohnern von Afrika zu vergleichen. Da ich mich aus verschiedenen Ursachen in den meisten Orten dieses mitternächtlichen Welttheiles für einen rußischen Offizier ausgab, und mich sorgfältig in acht nahm, meinen mahometanischen Glauben zu verrathen, so hatte ich um desto ehender Gelegenheit ihre Meynungen von den morgenländischen Religionen zu vernehmen, da mir denn unter anderm auch die Ehre wiederfuhr, daß sie die Anhänger unsers großen Propheten bis in den tiefsten Abgrund ihrer fürchterlichen Hölle verdammten:

und

und mir mit vieler Offenherzigkeit ins Angesicht sagten, daß sie sich kein geringes Verdienst daraus machten, einem solchen den ärgsten Märtyrertod anzuthun, wenn sie nur mit der geringsten Manier an ihn zu kommen wüßten. An einigen Orten kamen mir die gottesdienstlichen Ceremonien so seltsam vor, daß ich vielmal insgeheim recht herzlich darüber lachte. Ihre heiligen Gesetze rochen außerordentlich stark nach Gewinnsucht. Ihre Gewißen schienen mit den stärksten Sigillen zupitschiret zu seyn. Die Sitten und Gebräuche derer Innwohner überhaupt waren zwar zum theil löblich und scheinbar, zum theil waren sie aber auch so lasterhaft und abscheulich, daß ich mich vielmals schämte, es mit anzusehen. Ihre Ehrlichkeit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit erstreckte sich nicht weiter, als blos über ihre Glaubens-Genoßen, und endlich noch zum Schein über einige vornehme Paßagier, sofern sie Geld hatten, und die kleinste Gefälligkeit mit recht großen Trankgeldern bezahlten, sonst aber haben sie ein würckliches Gesetz, daß sie keinem andern Religions-Verwandten einen Eyd zu halten schuldig seyen. Streitet nun dieser verfluchte Grundsatz nicht wider alle Natur und Vernunft? Ist dieses nicht eine höchststräfliche und schändliche Beleydigung, des sonst der ganzen Welt so heiligen Völker-Rechts? Ist dieses nicht eine Redens-Art, die man auch von den Barbarn niemals gehört hat? Ja, sollte nicht allen Einwohnern der drey übrigen Welt-Theile vor solchen galanten und civilisirt seyn wollenden Europäern die Haut schauern? Eben dahero kommt es dann, daß sie andern Nationen hinwiederum nicht trauen, weil sie nicht ohne Grund befürchten, ihre verabscheuungswürdige Gesetze möchten an ihnen ebenfalls wieder beob-

achtet

achtet und vollzogen werden: da doch, wenigstens wir Türken, die Gesetze der Vernunft, des Staats- und Völker-Rechts eben so genau, als die Gesetze unserer Religion, beobachten. —— Sie haben Raison, antwortete nunmehro der junge Deutsche, der dieses alles bisher mit der größten Aufmercksamkeit angehöret hatte; allein ich hoffe, Sie werden als ein so erfahrner und Einsichtsvoller Staatsmann dieses, was Sie bishero zu sagen beliebten, nicht nur, nicht von allen Europäern durchgängig glauben und sagen, sondern sie werden so gütig seyn, auch mir insbesondere als einem Innwohner der nördlichen Theile von Europa zu trauen und glauben, daß ich, statt des Mißtrauens, vielmehr einen so großen Respect und besondere Ehrforcht vor dem majestätischen Ansehen eines so vornehmen Innwohners des Orients habe, daß eben dadurch meine Schüchternheit vermehret wird. Dabey ist auch ihr hohes Amt, das Sie bey der ottomannischen Pforte bekleiden, eine Haupt-Ursache, warum ich mich nicht sogleich entschließen konnte, ihrem gütigen Verlangen ein völliges Genüge zu thun. Schon gut! versetzte jener, doch, wenn ihr als ein Europäer, und zumal als ein Deutscher, in unserm Oriente ohne weitere Anstöße fortkommen wollt; so rathe ich euch anjezo, als ein guter Freund, daß ihr euch eure allzugroße Galanterie und demüthiges Wesen, womit ihr euch, zumal bey den Großen unsers Reichs, entweder lächerlich oder gar verdächtig machen würdet, fein bey Zeit und mit ganzem Ernst abgewöhnet. Denn da insonderheit die meisten in dem nördlichen Europa von Natur schon artig und schmeichlend seyn, und deswegen bey vielen auswärtigen Völkern bekannt sind, so habt ihr um desto mehr nöthig,

das

das heroische und erhabene von andern gesitteten Völkern anzunehmen: wodurch ihr dann erst ein recht liebenswürdiger Cavalier und vollkommener Honnethomm heißet. —— Allein, wie stehet es dann mit euren Prinzen in Europa? --- Sind sie noch nicht willens dem schröcklichen Kriege ein Ende zu machen? Eure jezige Staats-Verfaßung ist unsern Ministern ein unbegreifliches Geheimniß? Eure Bündniße scheinen uns lauter unauflößliche Staats-Räthsel? Wollen denn eure Helden nicht ehender aufhören Schlachten zu liefern, bis sie das unglückliche Europa von allen seinen Innwohnern entblößet haben? —— Verzeyhen Sie, mein Herr! war hier die Gegenrede des Deutschen, von der jezigen Staats-Verfassung unserer Prinzen und Puissancen kann ich ihnen keine andere Nachricht geben, als daß ich zuversichtlich glaube, sie werden gar wohl gewußt haben, warum sie dergleichen kostbare Campagnen eröfnet und bishero noch nicht geendigt haben. Daß sie aber auch schon an dem heilsamen Friedenswerk, als Ruhe und Gerechtigkeit liebende Potentaten, und zwar aus allen Kräften, gearbeitet haben, das sollte ihnen schon längst bekannt seyn. Es ist mir zwar bekannt, versezte der Türke; allein, eben deswegen, weil ich so lange und so vieles davon reden höre, und doch nichts sehe zu Stande kommen, so kann ich mich um so weniger in die Sache schicken. Indessen will ich es ihnen überlassen. Wiewohl ich glaube, wenn eure Mufti nicht so vieles in denen Cabinetern eurer Fürsten zu sprechen hätten, so würden vielleicht alle diejenigen noch am Leben seyn, die jezo ihre unschuldigen Seelen auf eine so erbärmliche und gewaltsame Weise ausgehauchet haben. Ich habe

mich

niemals gelüsten lassen, antwortete der Europäer, zu beurtheilen, was die eigentlichen Ursachen des gegenwärtigen Krieges seyn möchte: die verschiedenen Blätter, die deßfalls herauskommen, sind noch nicht vermögend gewesen, das große Publikum von dem Recht des einen oder andern Theils hinlänglich zu überzeugen. —— Wie sollte das möglich seyn? fragte der Muselmann mit einer Verwunderungsvollen Mine. Der sicherste Grund hievon, erwiederte jener, möchte wohl dieser seyn, daß sich zur äußersten Verwunderung aller unpartheyisch Gesinnten fast alle Bewohner des ganzen christlichen Europens in zwey große Partheyen getheilt; davon ein jeder mit unüberwindlicher Standhaftigkeit das Recht desjenigen defendiret, dem er einmal anhängt.

Der Muselmann.

Das mag immer seyn; die Partheyen können indessen doch nicht sich just in so gleiche Theile getheilt haben, daß nicht wenigstens das Uebergewicht des einen oder des andern der Sache einigen Ausschlag geben sollte!

Der Europäer.

Es ist wahr! und man kann es keinem vernünftigen Ausländer verargen, wenn er sich auf keine Weise drein zu finden weiß, daß, zumal bey einer schon so langen Daur des fürchterlichsten Krieges, sich die Sache noch nicht deutlicher zum Vortheil des einen oder des andern entschieden: allein, man darf nur den beständigen Wechsel des Kriegs-Glücks betrachten; vermöge dessen bald der eine, bald der andere, sieget, so wird man bald sehen, daß die Sache bishero noch nicht anders hat seyn können.

Der Muselmann.

So hat sich also der Monarch von Preussen mit seinen wenigen Alliirten den mächtigen Waffen seiner gewaltigen Gegner noch immer mit so gutem Glücke entgegen zu seyn gewußt, daß er noch nicht zum Nachgeben genöthigt worden ist?

Der Europäer.

O ja! Er ist und bleibet noch immer der große Held, der zwar der Ueberlegenheit seiner Feinde öfters wichtige Vortheile lassen muß, aber bey dem allen doch seine unüberwindliche Seele nicht verliehret, sondern vielmehr erst alsdann die herrlichsten Siege über seinen ärgsten Feind, nemlich über das Unglück, erkämpft, wenn er dem äußern nach überwunden zu seyn scheinet.

Der Muselmann.

Was wird es dann zulezt mit diesem großen Könige noch werden wollen? —— Werden es nicht die Nachkommen nothwendig für Fabeln halten müßen, wenn ihnen die Geschichte dermahleins dergleichen unglaubliche Dinge erzählet? —— denn ich sage euch, unsere Morgenländer haben die bisherigen Berichte von der Unüberwindlichkeit dieses europäischen Feldherrn noch immer für halbe Chimären gehalten: und sie haben ihm die Möglichkeit der Sache unter keiner andern Bedingung zugestanden, als daß er, nach unserer Art zu reden, ein Sohn der Götter in menschlicher Gestalt seyn müßte.

Der Europäer.

Verzeyhen Sie, mein Herr! die Einwohner des Orients sind es nicht allein, die den großen Friederich

auf

auf eine ungewöhnliche Weise bewundern; sondern ich kann Sie versichern, daß ein großer Theil von den Bewohnern Europens ihn nach ihrer Art mit eben so großer Entzückung vergöttert. Und ich selbst würde nicht der lezte seyn, ihn für mehr als einen bloßen Menschen zu halten, wenn mir anders, nach den Grundsäzen meiner Religion, erlaubt wäre, mehr als eine Gottheit zu statuiren.

Der **Muselmann.**

Er soll auch, wie wir schon längst mit Erstaunen vernommen, in den vorzüglichsten Wissenschaften eben so sehr, als in der Schule des Krieges, bewandert, und vordersamst in der Weltweisheit ein eben so großer Meister seyn, als in dem Felde?

Der **Europäer.**

Das Gerüchte hat hierinn nichts ungegründetes gesagt, sondern es ist vielmehr eine so unwidersprechliche Wahrheit, daß auch seine Feinde sich nicht getrauen, ihm diesen Ruhm abzusprechen.

Der **Muselmann.**

Warum zweifelt man dann noch, daß er nicht zum wenigsten ein großer Bothe GOttes, oder sonst ein ausserordentliches Schooskind des Himmels seye? denn alle gesittete Völker unsers Orients haben angefangen, ihn als ein Wunder der Welt zu betrachten!

Der **Europäer.**

Man zweifelt keineswegs bey uns, daß er nicht etwas Außerordentliches seye: Nur geschiehet die Lobes-Erhebung dieses Prinzen in denen den Christen gewöhnlichen und erlaubten Ausdrücken. Weil wir ein ausdrück-

liches Verbott haben, keinem Menschen göttliche Ehre zu erweisen, oder ihm solche Nahmen beyzulegen, die sich mit seiner Sterblichkeit nicht reimen. Dahero wir ihn, oder wenigstens alle, die jetzo nicht zu seinen Gegnern gehören, nach unserer Redens-Art, als ein Werckzeug der göttlichen Vorsicht betrachten, durch welches sie die herrlichsten Wunder würcken, und dem christlichen Europa durch die außerordentlichsten Proben zeigen will, wie unbegreiflich und unergründlich ihre Macht seye.

Der Muselmann.

Wenn ich aber die Großen eurer Reiche hievon ausnehme, deren Gedancken mit den Gedancken des allgemeinen Publicums in diesem Stücke nicht können vermenget werden; so möchte man schier fragen, wer wohl so unempfindlich, ja unmenschlich seyn könnte, einigen Haß gegen diesen bewunderungswürdigen Prinzen zu tragen; oder, wie ihr euch ausdrücket, ein Gegner von ihm zu seyn.

Der Europäer.

Diß würde mir selber noch immer ein unauflößliches Räthsel geblieben seyn, wenn ich nicht aus der täglichen Erfahrung so oft und vielmal gesehen, was für einen fast unwiderstehlichen Gewalt die Vorurtheile auch über die klügsten Leute haben.

Der Muselmann.

Was sind dann das für Vorurtheile?

Der Europäer.

Es hat schon von jeher so feine Köpfe gegeben, die die Kunst verstanden haben, sowohl die Regierungs-Form als auch die Religions-Principia dieses großen Prinzen

mit

mit den scheinbarsten Erdichtungen bey denen verdächtig zu machen, die nicht Gelegenheit gehabt haben, ihn entweder aus der Erfahrung oder aus wahrhaften und unpartheyischen Nachrichten genauer kennen zu lernen.

Der Muselmann.

Ist es dann möglich, daß unter einer Nation, die sich einer so heiligen Glaubens-Lehre rühmet, sich so niederträchtige Leute finden sollen?

Der Europäer.

Haben Sie nicht erst selbsten die Gütigkeit gehabt, mir zu erzählen, was für boshaftige Cörper Sie unter meinen Glaubens-Brüdern gefunden hätten?

Der Muselmann.

Es ist wahr! aber ich gestehe euch, daß ich bey alle dem dannoch nicht begreiffen kann, daß sich die Bosheit der Lästerung unterstehen dürfte, selbst bis in das Cabinet eines so großen Königes zu dringen, zumal, da mir aus verschiedenen Nachrichten bekannt ist, daß ihr eure Könige und Fürsten Gesalbte des HErrn zu nennen pfleget, und ihr sie also selbst, nach euren eignen Grundsätzen, als geheiligte Personen nicht nur betrachtet, sondern auch bey Vermeidung der schwersten Strafe zu betrachten schuldig seyd. Ihr müßt also aus einer sträflichen Vermessenheit entweder diese Pflicht als willkührlich ansehen, oder es muß nothwendig ein gewißer wichtiger Artikul in eurer Lehre vorhanden seyn, der euch unter einiger Bedingung berechtiget, dieses Gesetz zu übertretten?

Der Europäer.

So zuverläßig ich vielleicht Ihnen hierüber eine Erläuterung geben könnte; so sehr muß ich bitten, daß Sie mir die Beantwortung dieser Frage nachlaßen möchten.

Der Muselmann.

Eure Verweigerung der Antwort berechtiget mich nur, das um desto mehr zu glauben, was ich schon längst hierüber gedacht. Indessen bleibt es doch dabey, daß euer Friederich der Gegenstand aller vernünftigen Bewunderung bleiben, und bis in die spätesten Zeiten ein verehrungswürdiger Prinz heißen wird; wenn auch gleich zwey ganze Drittheile eures Europens sich die unseelige Mühe geben wollten, ihn zu verkleinern. Aber, was meynet ihr: Sollte er auch diesen bedencklichen Feldzug noch mit Ehren vollenden?

Der Europäer.

Ich zweifle keinesweges; ob es gleich jetzo mit seinem Schicksal noch sehr dunkel aussiehet, und man mitten unter den Friedens-Beschäftigungen sich zu neuer Gegenwehr rüstet.

Der Muselmann.

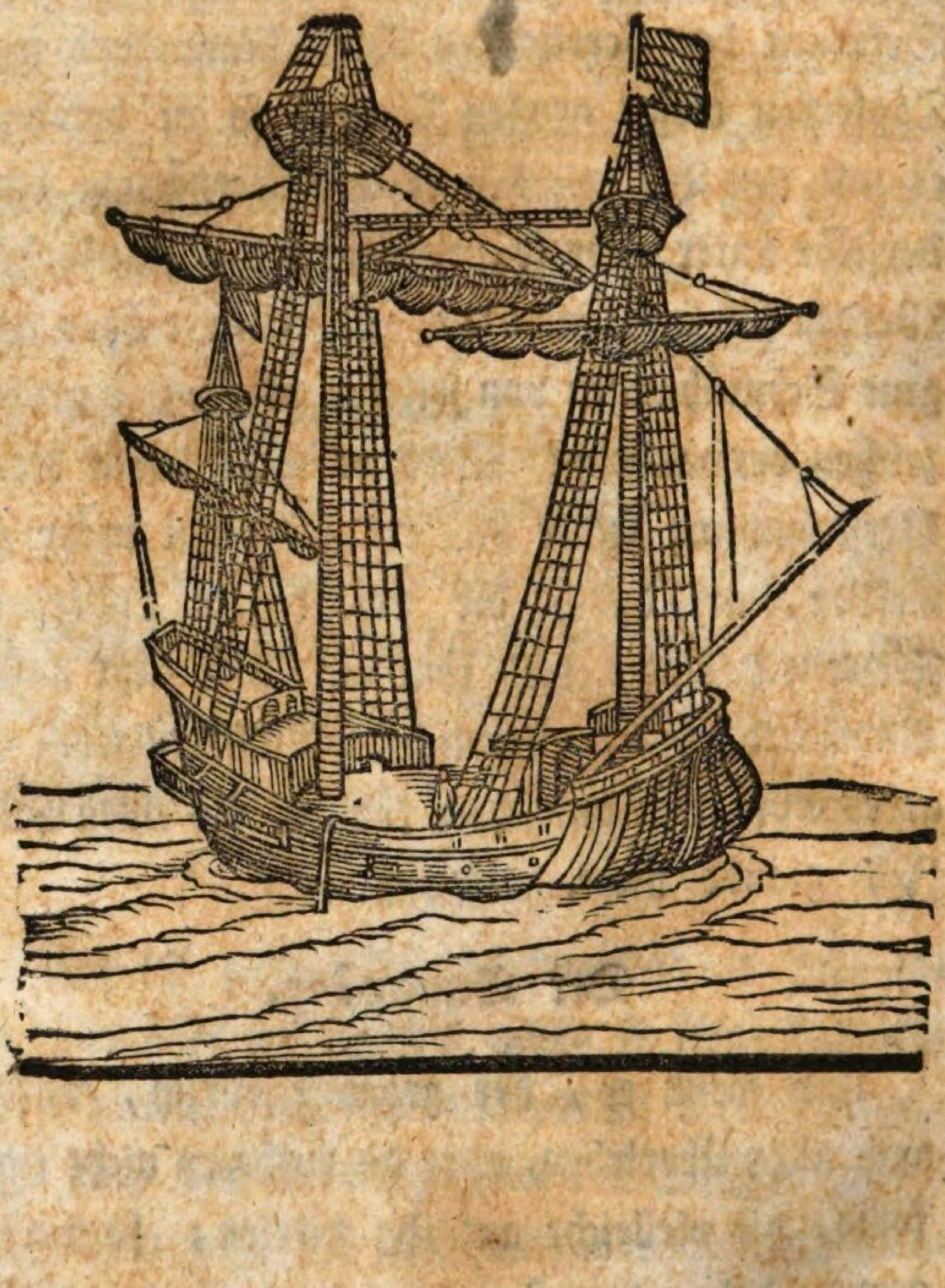
Da ich auch nicht zweifle, daß ein Held, der sich nun schon über sechs Jahre gegen so schröckliche Armeen mit so vielem Ruhm gewußt hat zu vertheidigen, gar leicht auch den Ueberrest seines Schikfals glücklich zu überwinden wiße: so saget mir, was wird die ganze vernünftige Welt wohl Ursache haben von ihm zu denken und zu glauben? Und wie werden sich alle diejenigen so

kräftig widerlegt finden, die in der Zeit seines Unglücks so unrichtig von ihm geurtheilt haben? werden sie sich nicht ewig vor sich selber schämen müßen, daß sie einen Prinzen verkleinert, den das Schiksal nur deswegen verfolget, daß er hernach zu ihrem Schrecken nur desto größer seye! Und, werden wohl alle Lorbeern der Sterblichen hinreichend seyn, das Haupt dieses unvergleichlichen Helden nach einem so unerhörten Kriege würdig genug zu schmücken? —— Sollte wohl ein ganzes Sekulum der herrlichsten Tage hinreichend seyn, die Tapferkeit dieses großen Königes so zu belohnen, daß es mit den Beschwerden einiges Verhältniß hätte, die derselbe unter einer so ungeheuren Last empfunden? ----- Werden sich nicht alsdann alle seitherr über ihn ergangene Schmähungen von selbsten in eben so große Ehrenzeichen verwandeln? Wird er nicht durch die plözliche Verstummung seiner Lästerer zehenmal mehr gerühmet werden, als durch die prächtigsten Lobreden seiner Freunde? Und, wird ihm die Welt zum unsterblichen Andenken seines verherrlichsten Nahmens wohl ein geringeres Ehrenmal aufrichten können, als einen Colossus? - Ich glaube nicht.

Der Europäer.

Und wenn er, der große Friedrich, diesen Krieg auch nicht überleben, oder die Lorbeern nicht einsammlen sollte, die vielleicht auf ihn warten; so weiß ich doch gewiß, daß in den Herzen vieler tausend redlicher Europäer ihm solche Ehrenpforten erbauet sind, die noch unverweßlicher sind, als alle acht Wunderwerke der Welt.

Doch, Muse, laß dein Dichten bleiben,
Stell' die vergebne Mühe ein;
Wer ihn genugsam wollt beschreiben,
Müßt' auch so groß, als **Friedrich**, seyn!



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der zufälliger Weise Characterisirte Prinz mit prosaischen Anmerkungen

Berlin 1764

P.o.germ. 1099
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116467-8
VD18 13435116